

Familienentwicklung in Österreich.

Erste Ergebnisse des „Generations
and Gender Survey (GGS)“ 2008/09



Foto: istockphoto



Österreichisches Institut
für Familienforschung



universität
wien



Vienna
Institute of
Demography



OAW
Austrian Academy
of Sciences



Generations and Gender Programme

Der österreichische GGS wurde von der Statistik Austria durchgeführt. Die Anpassung der internationalen GGS-Vorgaben für Österreich wurde gemeinsam vom Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Österreichischen Institut für Familienforschung der Universität Wien vorgenommen. Koordiniert wird das österreichische „Generations and Gender Programme“ vom Österreichischen Institut für Familienforschung.



Bundesministerium für
Wissenschaft und Forschung

Folgende Bundesministerien unterstützen die Durchführung des „Generations and Gender Programme (GGP)“ in Österreich:

- Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend,
- Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung,
- Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz



Bundesministerium für
Wirtschaft, Familie und Jugend

Hierzu zählten bislang die Beauftragung und Finanzierung der ersten Erhebungswelle (GGS) sowie des Aufbaus und der Aktualisierung der Kontextualdatenbank. Weiters brachten Vertreter dieser Auftraggeber wertvolle Ergänzungs- und Spezifikationshinweise für die Erhebungen ein. Derzeit werden für einige dieser Auftraggeber Spezialauswertungen aus dem Datenmaterial der ersten Erhebungswelle erstellt.



bmask

BUNDESMINISTERIUM FÜR
ARBEIT, SOZIALES UND
KONSUMENTENSCHUTZ

Impressum:

Vienna Institute of Demography
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Wohlebengasse 12–14, 6. OG
1040 Wien
Telefon: +43 1 515 81 7702
Fax: +43 1 515 81 7730
E-Mail: vid@oeaw.ac.at
www.oeaw.ac.at/vid

Österreichisches Institut
für Familienforschung der Universität Wien
Grillparzerstraße 7/9
1010 Wien
Telefon: +43 1 4277 489 01
Fax: +43 1 4277 9 489
E-Mail: team@oif.ac.at
www.oif.ac.at

Herausgeber und Redaktion:
Isabella Buber und Norbert Neuwirth
Lektorat: Florian Pauer und Werner Richter
Koordination: Ani Minassian
Landkarten: Angela Wiedemann
Grafische Gestaltung: creativbox.at (Christian Högl)
Druck: AV Astoria

Erschienen im Dezember 2009

Vorwort

Jede Gesellschaft muss Interesse daran haben, ihre eigenen Entwicklungen wahrzunehmen und zu reflektieren. Dies ist auch eine Voraussetzung für erfolgreiche Politik: Man kann nur auf Entwicklungen Einfluss nehmen, die man auch kennt und deren Determinanten man zumindest ansatzweise verstanden hat. Dies gilt in besonderer Weise auch für Veränderungen in Familienbildungsprozessen und in den Beziehungen zwischen den Generationen und Geschlechtern. Der nun für Österreich vorliegende „Generations and Gender Survey (GGS)“ fokussiert genau auf die empirische Erfassung dieser Veränderungen.

Die demographischen Strukturen im europäischen Raum sind derzeit starken Veränderungen unterworfen. In den letzten Jahrzehnten war ein deutlicher Rückgang der Fertilitätsraten zu registrieren, was mit gleichzeitigem weiterem Ansteigen der Lebenserwartung zu einer Beschleunigung des Alterungsprozesses der Bevölkerungen führt. Während innerhalb der Familien immer häufiger bis zu vier Generationen gleichzeitig leben, verschieben sich die ökonomischen und sozialen Beziehungen zwischen den Generationen auf Gesellschaftsebene. Während derzeit im Osten Europas zahlreiche nationale Bevölkerungen schrumpfen, steigen im Westen die Bevölkerungszahlen aufgrund von Migrationsgewinnen, was gleichzeitig auch große Herausforderungen bei der Integration von Migrantenfamilien mit sich bringt. Begleitet werden diese Entwicklungen von grundlegenden Veränderungen in den Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens: Singlehaushalte, nichteheliche Lebensgemeinschaften und Scheidungen haben zugenommen, die Anteile der kinderlosen Frauen und Männer steigen. Diese Entwicklungen sind aller Voraussicht nach noch nicht an ihrem Ende angekommen. Für deren erfolgreiche Bewältigung wird es zunehmend wichtiger, Ursprung und Einflüsse dieser Veränderungen auf international vergleichbare Weise zu erheben und zu analysieren. Nur so kann seriöse Sozial- und Familienpolitik im 21. Jahrhundert betrieben werden.

Der österreichische Teil der europaweit durchgeführten GGS-Studie wurde vom Vienna Institute of Demography (VID) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) der Universität Wien gemeinsam geplant und vorbereitet. Die Befragung selbst wurde von der Statistik Austria durchgeführt. Die ersten Ergebnisse wurden von VID und ÖIF gemeinsam erarbeitet und werden hiermit erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt. Diesem ersten Schritt werden in Form tiefergehender wissenschaftlicher Analysen noch viele folgen.

Prof. Wolfgang Lutz

Direktor des Instituts für Demographie
der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

Prof. Wolfgang Mazal

Leiter des Österreichischen Instituts für
Familienforschung der Universität Wien

Kurzdarstellung

Der „Generations and Gender Survey (GGS)“ 2008/09 ist eine wichtige neue Datenquelle für Studien zur Familiengründung, zum Leben junger Erwachsener und zum Leben mit Kindern in Österreich. Die erhobenen Lebens-, Familien- und Berufserfahrungen stellen eine bedeutende empirische Grundlage für zukünftige Verbesserungen in der Familien-, Sozial- und Arbeitsmarktpolitik dar.

Die niedrigen Fertilitätsraten der letzten 30 Jahre haben anscheinend noch kaum Auswirkungen auf die vorherrschende Norm der Zwei-Kind-Familie, die bei Männern und Frauen im fortpflanzungsfähigen Alter weiterhin fest verankert ist. Dies spiegelt sich sowohl in der Anzahl der gewünschten Kinder als auch im Bild von der idealen Kinderzahl für eine Familie in unserem Land wider. Kinderlosigkeit hat für die meisten der befragten Österreicherinnen und Österreicher nichts Stigmatisierendes an sich. Gerade unter den Frauen zwischen 40 und 45 Jahren, die somit am Ende ihrer fertilen Phase stehen, zeigt sich, dass ein Zehntel mehr oder minder aus eigener Entscheidung kinderlos bleibt und ein weiteres Zehntel unfreiwilligerweise keine Kinder hat. Ein internationaler Vergleich lässt erkennen, dass der Kinderwunsch in Österreich zwar höher ist, sein Realisierungspotenzial von den Befragten jedoch deutlich geringer als in Deutschland oder Frankreich eingeschätzt wird. Der traditionell hohe Anteil unehelicher Geburten in Österreich ist weiterhin im Steigen, nichteheliches Zusammenleben wird aber meist nicht als dauerhafter Status und Substitut für die Ehe gesehen. So ist die Ehe zunehmend irrelevant für die Geburt des ersten Kindes, Geburten höherer Parität finden jedoch nach wie vor vorrangig im ehelichen Kontext statt.

Zahlreiche Faktoren tragen zur Divergenz von Kinderwunsch und dessen Realisierung bei. Zentrales Anliegen des GGS ist es, Einflussfaktoren auf die Entscheidung für bzw. gegen ein Kind zu eruieren und Gründe für eine mögliche Diskrepanz zwischen der gewünschten Familiengröße und deren Umsetzung aufzuzeigen. Nach Einschätzung der österreichischen Befragten sind eher persönliche als ökonomische Aspekte ausschlaggebend bei der Entscheidung für oder gegen ein Kind. So wird der „passende Partner“ bzw. die „passende Partnerin“ als ganz wesentlich angesehen. Auch die praktische Mithilfe des Partners bei der Kinderbetreuung und die Zufriedenheit mit der Aufteilung der Aufgaben, die im Zusammenleben mit Kindern anfallen, sind in Österreich für die Entscheidung von Frauen, Kinder zu haben, von Bedeutung.

Zahlreiche weitere persönliche Faktoren sind für die unterschiedlichen Ausmaße des Kinderwunsches und wohl später auch für dessen Realisierung verantwortlich. Religiosität weist beispielsweise einen deutlich positiven, hoher Ausbildungsstand den bekannt negativen Einfluss auf die gewünschte Kinderzahl auf. Die ökonomische Situation der Befragten zeigt jedoch unterschiedliche Resultate: Ein internationaler Vergleich lässt erkennen, dass in Staaten mit weitläufigen Familientransfers Menschen in prekären Situationen tatsächlich einen relativ hohen Kinderwunsch angeben, während in anderen Staaten empfundene Armut zur Reduktion des Kinderwunsches führt.

Neben der Familiengründung und dem Leben mit Kindern sind Partnerschaften, ihre Dauer und Qualität ein wichtiger Aspekt im GGS. International vergleichende Untersuchungen zeigen, dass die erste Partnerschaft in Deutschland deutlich später als in Österreich oder Frankreich eingegangen wird. Invers dazu verhält es sich aber mit der Partnerschaftsstabilität: In Österreich und Frankreich erwägen höhere Bevölkerungsanteile die Auflösung ihrer gegenwärtigen Beziehung als in Deutschland - und dies nicht nur in jungen Jahren. Auch das Leben in sogenannten LAT-Partnerschaften (Living Apart Together) kann mit den vorliegenden Daten untersucht werden. Diese Form der Partnerschaft ist relativ häufig vorzufinden, sie wird aber zumeist als Vorstufe zum Leben in einem gemeinsamen Haushalt gesehen und weniger als dauerhaft angestrebte Partnerschaftsform.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	3
Kurzdarstellung	4
Inhaltsverzeichnis	5
1. Das Generations and Gender Programme der UNECE.....	6
2. Kinderwunsch – gewünschte Kinderzahl.....	8
3. Kinderwunsch – verschiedene Dimensionen und Unsicherheiten.....	10
4. Kinderlosigkeit	11
5. Kinderwunsch in Österreich, Frankreich und Deutschland.....	12
6. Uneheliche Geburten – eine vergleichende Analyse von neun europäischen Ländern	14
7. Ideale Kinderzahl	15
8. Einstellung zu Ehe und Familie.....	16
9. Kinderbetreuungsaufgaben innerhalb der Familie	18
10. Zufriedenheit in der Partnerschaft und Partnerschaftsstabilität.....	20
11. Bleiben oder gehen? – Junge Erwachsene im Elternhaushalt	22
12. Erste Partnerschaften.....	23
13. Unterschiedliche Partnereinstellungen zum Kinderwunsch	24
14. LAT-Partnerschaften.....	25
15. Beschäftigung, Arbeitslosigkeit und Kinderwunsch	26
16. Das Auskommen mit dem Einkommen – Auswirkungen auf den Kinderwunsch?.....	28
17. Die Entscheidung für oder gegen ein Kind – ökonomische und individuelle Aspekte.....	29
18. Religion, ideale Kinderzahl und Geburtenverhalten.....	30
19. Unterschiede im Geburtenverhalten nach Ausbildungsniveau	31
20. Verhütung und Familienplanung	32
21. Tabellen	33

1. Das Generations and Gender Programme der UNECE

Ein Instrument international vergleichender demographischer Forschung

Die demographische Situation im europäischen Raum ist starken Veränderungen ausgesetzt. Zur einheitlichen, systematischen Erfassung der in Vorläuferstudien als relevant erkannten Einflussgrößen

NORBERT NEUWIRTH UND ISABELLA BUBER

wurde das „Generations and Gender Programme“ (GGP) der Vereinten Nationen (UNECE) entwickelt. Es besteht aus einem Umfrageteil mit mindestens drei Erhebungswellen (GGG – „Generations and Gender Surveys“) und einer international harmonisierten Datenbank mit demographisch, soziologisch wie ökonomisch relevanten Makroindikatoren (CDB – Contextual Database). Vorrangiges Ziel des GGP ist es, neue wissenschaftliche Erkenntnisse über die erkannten demographischen Veränderungen

gramme wurde zusätzlich auch in Japan und Australien implementiert, Kanada dürfte sich ebenfalls anschließen.

Der GGS, also die Felderhebung des GGP, ist als Längsschnittstudie mit drei aufeinander aufbauenden Erhebungswellen angelegt. Dieses Paneldesign sowie die Anordnung retro- und prospektiver Fragen sind die notwendige Voraussetzung, individuelles Verhalten möglichst ganzheitlich zu fassen und so gesellschaftliche Entwicklungen zu erklären. Grundsätzlich benötigt man zur Untersuchung von kausalen Zusammenhängen Informationen über Erklärungsfaktoren vor dem zu untersuchenden „Ereignis“, beispielsweise dem Beginn einer Schwangerschaft. So wird die Entscheidung für ein Kind

taktierten Personen konnten zwischen September 2008 und Februar 2009 insgesamt 5.000 Personen der Altersgruppe 18 bis 45 Jahre befragt werden. Dies entspricht einer Ausschöpfungsrate von 60,7%. Die durchschnittliche Befragungsdauer lag bei 63 Minuten. Der Fragebogen wurde als persönlich-mündliche Befragung durchgeführt, computergestützt mittels CAPI-Fragebogen (Computer-Assisted-Personal-Interview) durchgeführt.

Mit der zweiten Erhebungswelle ist auch die zentrale Frage der Realisierung des in der ersten Welle angegebenen Kinderwunsches analysierbar. Neben den Panelementen beinhaltet jede GGS-Welle auch Frageblöcke, die das persönliche Entwicklungsprofil der Befragten detaillierter



zu ermöglichen und der Politik und ihren Entscheidungsträgern zur Verfügung zu stellen. Speziell wird dabei auf die Eltern-Kind-Beziehung (Generationenaspekt) sowie auf die Geschlechterbeziehung (Genderaspekt) Bezug genommen. Somit wird die international vergleichende demographische Forschung in die Lage versetzt, Änderungen des demographischen Verhaltens als Konsequenz des Wandels individueller Lebensumstände und als Folge politischer, makroökonomischer sowie gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen zu erfassen.

Innerhalb Europas partizipieren derzeit Belgien, Bulgarien, Deutschland, Estland, Frankreich, Georgien, Italien, die Niederlande, Norwegen, Österreich, Rumänien, Russland, die Tschechische Republik und Ungarn am GGP. Darüber hinaus bereiten Spanien, Schweden, Slowenien und Polen gerade die erste Befragungswelle vor (vgl. Karte auf Umschlagsrückseite). Das Generations and Gender Pro-

üblicherweise vor einer Schwangerschaft getroffen. Veränderungen der Lebensumstände können zur Revision der ursprünglichen Pläne führen. Welcher Art diese Veränderungen sind und in welchem Ausmaß sie eine Revision der ursprünglichen Pläne bewirkt haben, ist Gegenstand der Erhebungen. Das Paneldesign ermöglicht es, kausale Zusammenhänge zu finden, indem Informationen aus der aktuellen und den vorhergehenden Wellen analysiert werden. Der logische Aufbau des Panelprogramms lässt sich – stark vereinfacht und ausschließlich auf die Fertilitätsanalyse reduziert – gemäß obiger Grafik darstellen.

Österreich hat mit der Erhebung der ersten Befragungswelle den notwendigen ersten Schritt für dieses Untersuchungsdesign geleistet. Die Auswahl der zu befragenden Frauen und Männer erfolgte zufällig und basierte auf dem Österreichischen Zentralen Melderegister. Von den über 9.000 kon-

nachzeichnen lassen. So wurden in der ersten Erhebungswelle Charakteristika des Elternhauses sowie Geburts- und Partnerschaftsbiografien erhoben, die in der zweiten Welle aktualisiert werden. In der zweiten Welle werden auch die Ausbildungs- und Erwerbsbiografien detailliert retrospektiv erhoben. Somit können die Gründe der Realisierung sowie für eine Änderung des Kinderwunsches anhand gegenwärtiger und zurückliegender Informationen untersucht werden. Zusätzlich werden in jeder Erhebungswelle die gegenwärtige Haushaltsorganisation, Partnerschaftsqualität, Kinderbetreuung, Gesundheit, psychisches Wohlbefinden, Besitz, Einkommen, Beschäftigung sowie Werte und Orientierungen der Befragten erhoben.

Die folgenden Kapitel konzentrieren sich auf eine vorrangige Zielgröße des GGS, den Kinderwunsch und seine wichtigsten Determinanten. Zuerst wird die gewünschte Kinderzahl dargestellt und werden

zwei alternative Bewertungsmethoden mit den relevanten österreichischen Mikrosensuserhebungen verglichen (Kapitel 2), anschließend werden Unsicherheiten im Kinderwunsch näher beleuchtet (Kapitel 3). Es folgt ein Beitrag zur gewollten und letztlich tatsächlichen Kinderlosigkeit (Kapitel 4) sowie ein Vergleich des Kinderwunsches in Österreich, Deutschland und Frankreich (Kapitel 5). Eine international vergleichende Analyse zu unehelichen Geburten und zum Wandel des Familienstands der Eltern bis zum ersten Lebensjahr des Kindes findet sich in Kapitel 6. Auswertungen zur „gesellschaftlich idealen Kinderzahl“ (Kapitel 7) und zu Wertorientierungen hinsichtlich Ehe und Familie (Kapitel 8) schließen den ersten Teil der Beiträge ab.

Der zweite Teil fokussiert auf die Partnerschaftscharakteristika der österreichischen Bevölkerung und den Auszug aus dem Elternhaus. Zuerst wird die geschlechtsspezifisch recht unterschiedliche Einschätzung der Aufteilung der Kinderbetreuungsagenden veranschaulicht (Kapitel 9), anschließend der u. a. daraus ableitbaren, ebenfalls mit starken Geschlechterunterschieden versehenen generellen Zufriedenheit mit der Partnerschaft gegenübergestellt und deren Einfluss auf die prospektive Partnerschaftsstabilität international vergleichend

analysiert (Kapitel 10). Es folgen ein Beitrag zum Zeitpunkt des Auszugs junger Erwachsener aus dem Elternhaus (Kapitel 11) und eine international vergleichende, retrospektive Aufstellung zu Beginn und Dauer der jeweils ersten Partnerschaft (Kapitel 12). Der anschließende Beitrag schlägt die Brücke zur Zielgröße „Kinderwunsch und Realisierung“: Hierin wird der Kinderwunsch von Paaren detailliert untersucht (Kapitel 13). Eine spezifische Untersuchung zu einer immer stärker zunehmenden Partnerschaftsform, den sogenannten Living-Apart-Together-Partnerschaften (kurz: LAT-Partnerschaften), schließt bei Kapitel 14 den Schwerpunktteil zu Partnerschaften ab.

Dem Verhältnis von Kinderwunsch und Beschäftigung wird in Kapitel 15 nachgegangen. Der international einheitlich erhobene Kinderwunsch wird anschließend mit der alltäglichen Lebenssituation, genauer: dem Auskommen mit dem Einkommen, gegenübergestellt. Auch hier zeigen sich in der Literatur inzwischen wohlbekanntere Unterschiede zwischen westlichen Wohlfahrtsökonomien und Transformationsökonomien mit zumeist weit geringeren Familientransferleistungen (Kapitel 16). Im GGS ebenfalls erfasste individuelle Einschätzungen des Einflusses ökonomischer wie individueller Faktoren

auf den mittelbaren Kinderwunsch (Kapitel 17) konkretisieren die vorangegangenen Abschnitte. Eine Untersuchung zur idealen und realisierten Kinderzahl nach Religionsbekenntnis (Kapitel 18), zu Unterschieden im Geburtenverhalten nach Ausbildungsniveau (Kapitel 19) sowie eine international vergleichende Aufstellung zum Verhütungsverhalten (Kapitel 20) schließen die Beiträge im vorliegenden Band ab.

Jeder dieser Beiträge ist laufenden Studien entnommen, deren empirische Evidenz – vorrangig bis ausschließlich – auf dem GGS beruht. Die thematische Breite des GGS ist damit jedoch noch lange nicht erschöpft. Die durch den GGS ermöglichte analytische Tiefe, v.a. was das regenerative Verhalten in den untersuchten Ländern betrifft, wird in den vorliegenden Beiträgen lediglich durch bivariate Vergleiche skizziert, kann, soll und wird aber anhand weitergehender statistischer Verfahren ausgebaut werden. Diesbezügliche Forschungsergebnisse werden von den beiden tragenden Instituten, VID und ÖIF, laufend publiziert und in naher Zukunft auch auf der Projekthomepage www.ggp-austria.at zugänglich gemacht.

Kontakt: norbert.neuwirth@oif.ac.at

2. Kinderwunsch – gewünschte Kinderzahl

Wie viele Kinder wünschen sich die Österreicherinnen und Österreicher? Geht man nach der angegebenen Zahl, so ist der Kinderwunsch der Befragten überraschend hoch und liegt bei Frauen

TOMÁŠ SOBOTKA UND ISABELLA BUBER

in den Kohorten 1963 bis 1971 (also bei den 37- bis 41-Jährigen) bei knapp zwei Kindern, bei jüngeren Jahrgängen sogar bei zwei bis 2,1 Kindern. Diese Zahl errechnet sich aus den bereits geborenen und den noch gewünschten Kindern. Unter den befragten Männern der Geburtsjahrgänge 1961 bis 1971 liegt die durchschnittlich gewünschte Kinderzahl noch über jener der Frauen, jüngere Männer hinge-

gen möchten tendenziell weniger Kinder als gleichaltrige Frauen.

Wie im Beitrag „Kinderwunsch – verschiedene Dimensionen und Unsicherheiten“ erwähnt (Kapitel 3), beinhaltet der „Generations and Gender Survey“ neben der quantitativen Zahl auch qualitative Informationen in Bezug auf die Unsicherheit. Darauf aufbauend können verschiedene Varianten des Kinderwunsches berechnet werden (Abbildung 2.1). Diese wären:

- Variante A (die hier gewählte Mittelvariante): Ein positiver Kinderwunsch wird nur für Frauen und Männer gezählt, die mit

„ganz sicher ja“ und „wahrscheinlich ja“ antworten. Alle anderen Befragten werden so eingestuft, als ob sie keinen weiteren Kinderwunsch angegeben hätten.

- Variante B (untere Grenze): Ein positiver Kinderwunsch wird nur für Frauen und Männer gezählt, die mit „ganz sicher ja“ antworten, alle übrigen Befragten werden wieder so eingestuft, als ob sie keinen weiteren Kinderwunsch angegeben hätten. Das ist natürlich eine unrealistische Annahme und stellt eine mögliche Untergrenze der durchschnittlich gewünschten Kinderzahl dar.
- Variante C (obere Grenze): Hier wird für die zukünftige Kinderzahl jene Angabe gezählt, die die Befragten nennen, und zwar unabhängig von der Gewissheit ihrer Absichten (also auch einschließlich der Angaben von Befragten, die mit „wahrscheinlich nein“ antworten).

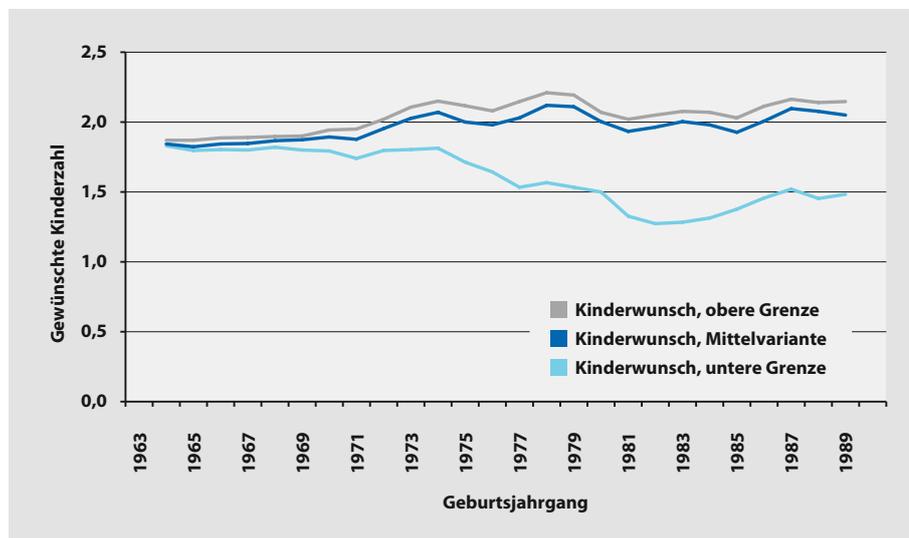


Abbildung 2.1 Verschiedene Varianten des Kinderwunsches bei Frauen (durchschnittliche gewünschte Kinderzahl nach Geburtsjahrgang)

Anm.: Um zufällige Fluktuationen zu glätten, wurden zur Berechnung der durchschnittlichen gewünschten Kinderzahl gleitende Durchschnitte für jeweils drei benachbarte Kohorten verwendet.

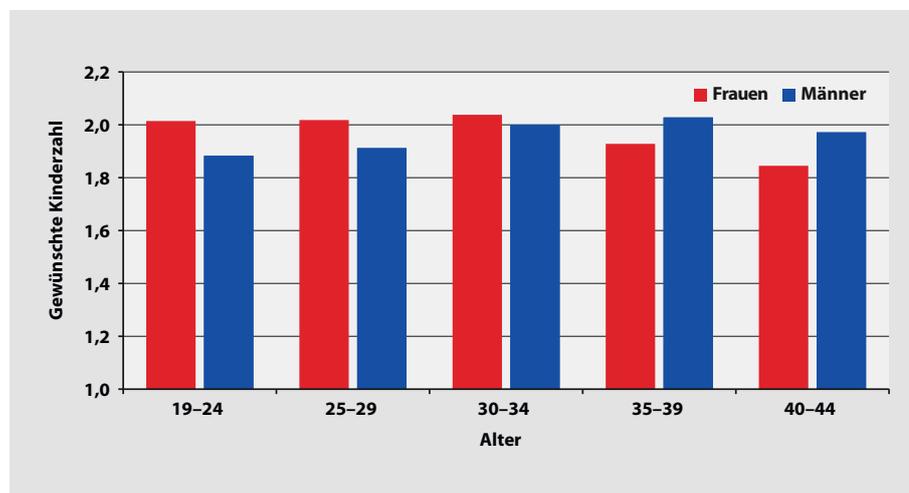


Abbildung 2.2 Durchschnittliche gewünschte Kinderzahl bei Frauen und Männern, nach Alter (Mittelvariante)

Während Varianten A und C ähnliche Ergebnisse aufweisen, zeigt die „extreme“ Variante B eine sehr niedrige gewünschte Kinderzahl für jüngere Frauen, die für Kohorten nach 1980 (also die Unter-30-Jährigen) auf unter 1,5 fällt. Eine noch größere Schwankungsbreite in der mittleren geplanten Familiengröße ist typisch für jüngere Männer, die noch häufiger als Frauen bezüglich ihres Kinderwunsches unsicher sind (hier nicht dargestellt). Obwohl diese Varianten als spekulativ angesehen werden müssen, geben sie doch einen Einblick in eine mögliche Schwankungsbreite des Kinderwunsches. Gerade Personen, die sich unsicher in ihrer Absicht auf Kinder und in der Familienplanung sind – dies ist immerhin ein Drittel der Befragten –, bilden eine Gruppe, auf die die Familienpolitik vermehrtes Augenmerk legen sollte. Diese Männer und Frauen haben vielleicht ein bestimmtes Bild von einer eigenen Familie, die Realisierung der Familiengröße ist jedoch unklar oder unsicher.

Wir konzentrieren uns in der Folge auf die „Mittelvariante“ (Variante A) und vergleichen die gewünschten Familiengrößen von Frauen und Männern. In jüngeren Jahren verzeichnen Frauen etwas höhere gewünschte Kinderzahlen als Männer, mit einem Mittel von 2,02 im Alter von 18 bis 34 Jahren (Abbildung 2.2). Für Männer unter 30 liegt die mittlere gewünschte Kinderzahl bei 1,9, was zum Teil ihre stärkere Unsicherheit wie auch vermutlich die Tatsache abbildet, dass viele jüngere Männer weder eine feste Partnerin noch

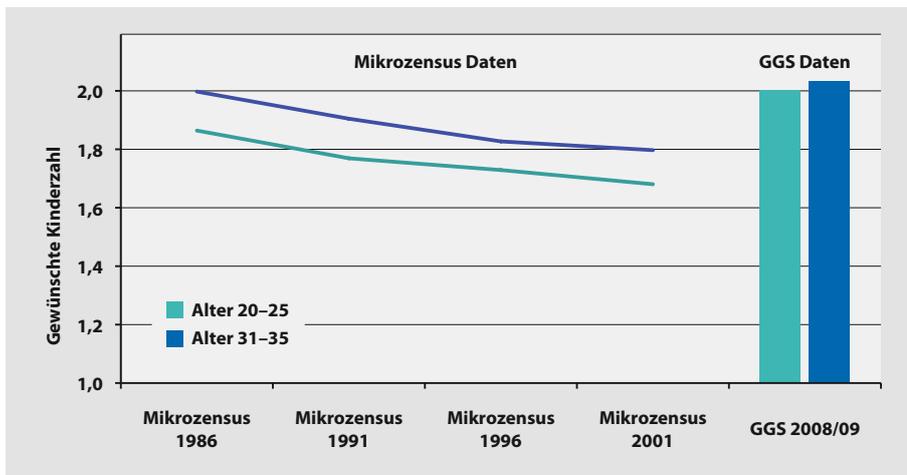


Abbildung 2.3 Durchschnittliche gewünschte Kinderzahl von Frauen im Alter von 20–25 und 31–35 Jahren: Ein Vergleich von Mikrozensus (1986–2001) und GGS 2008/09

festen Familienpläne haben. Im Alter von 35 Jahren und darüber liegt die gewünschte Familiengröße für Männer nahe bei zwei und übertrifft damit die Absichten der Frauen, die mit zunehmendem Alter abnehmen. Ob sich darin der Kohorteneffekt abzeichnet (ältere männliche Kohorten haben den Wunsch nach größeren Familien) oder einfach realistischere (und somit niedrigere) Pläne zur Fa-

miliengröße bei Frauen, die sich dem Ende ihrer Fruchtbarkeit nähern, bleibt eine offene Frage für künftige Forschungsinitiativen.

Die durchschnittlich gewünschte Familiengröße liegt laut Schätzungen aus dem GGS erheblich höher als in den meisten Erhebungen, die während der letzten 20 Jahre durchgeführt wurden. Für Frauen

Alter	Gewünschte Kinderzahl			
	Frauen		Männer	
	zwei	drei oder mehr	zwei	drei oder mehr
18–24	60 %	23 %	61 %	17 %
25–29	53 %	25 %	60 %	18 %
30–34	51 %	25 %	55 %	22 %
35–39	47 %	23 %	46 %	26 %
40–45	42 %	23 %	44 %	27 %

Tabelle 2.1 Anteil der Frauen und Männer, die zwei bzw. drei oder mehr Kinder möchten

lässt sich ein Vergleich zu den regelmäßigen Runden der Mikrozensus-Befragungen von 1986 bis 2001 herstellen (Abbildung 2.3). Nach diesen Umfragen sind die beabsichtigten Familiengrößen im Lauf der Zeit bei Frauen aller gebärfähigen Altersstufen gesunken und hatten 2001 Tiefstwerte von 1,7 im Alter von 20 bis 25 und 1,8 im Alter von 31 bis 35 Jahren erreicht. Im Gegensatz dazu legt der GGS von 2008 eine durchschnittlich beabsichtigte Familiengröße von 2,0 für beide Altersgruppen nahe. Ob dieser Unterschied tatsächlich für einen Aufschwung bei der gewünschten Familiengröße steht oder nur das Resultat von subtilen Abweichungen in der Frageformulierung oder im Umfragedesign darstellt, bleibt einstweilen unklar.

Sowohl Frauen wie Männer zeigen eine sehr starke Ausrichtung auf das Modell der Zwei-Kind-Familie, vor allem in jüngeren Jahren, in denen 60% der GGS-Befragten den Wunsch nach zwei Kindern angeben (Tabelle 2.1); dieser Anteil sinkt auf 42–44% im Alter von 40 bis 45 Jahren. Vergleichsweise wenige Befragte planen dagegen größere Familien: Zwar will fast ein Viertel der Frauen drei oder mehr Kinder – wobei dieser Anteil sich nicht mit dem Alter verändert –, doch unter den Männern besteht die Absicht auf größere Familien am allerwenigsten bei den jüngeren Jahrgängen, wo sich nur weniger als 20% drei oder mehr Kinder wünschen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die während der letzten 30 Jahre in Österreich beobachteten niedrigen Fertilitätsraten anscheinend keine Auswirkungen auf die vorherrschende Norm der Zwei-Kind-Familie haben, die hierzulande bei Männern und Frauen im fortpflanzungsfähigen Alter weiterhin fest verankert ist.

Kontakt: tomas.sobotka@oeaw.ac.at

3. Kinderwunsch – verschiedene Dimensionen und Unsicherheiten

Der Kinderwunsch und die Anzahl der gewünschten Kinder sind ein zentraler Punkt im Zuge des „Generations and Gender Survey“. In Österreich wurden drei Zeitdimensionen erfasst:

ISABELLA BUBER UND TOMÁŠ SOBOTKA

Der aktuelle Wunsch nach einem (weiteren) Kind sowie der Wunsch nach einem Kind innerhalb der nächsten drei Jahre waren die ersten beiden Dimensionen. Jene Personen, die angaben, weder

men?“ mit „ganz sicher ja“ oder „wahrscheinlich ja“. Betrachtet man nun den generellen Kinderwunsch, so zeigt sich, dass sich 50% der Frauen und 59% der Männer ein zusätzliches Kind wünschen.

Die Frage nach dem Kinderwunsch und nach der insgesamt gewünschten Kinderzahl ist bedeutend und immer wieder Thema von Analysen und Vergleichen, die Erfassung und Messung jedoch nicht einfach. Um möglicherweise bestehenden

ihre gewünschte Familiengröße erreicht. Zweitens dürften Frauen und Männer ihren weiteren Kinderwunsch „aufgeben“, sofern sie mit zunehmendem Alter mit Unfruchtbarkeit, einer Trennung vom Partner oder dem Fehlen eines passenden Partners konfrontiert sind.

Das Risiko der Unfruchtbarkeit nimmt bei den Frauen mit dem Alter rasch zu, ihre „biologische Uhr“ tickt nach 35 besonders schnell. So ist es er-

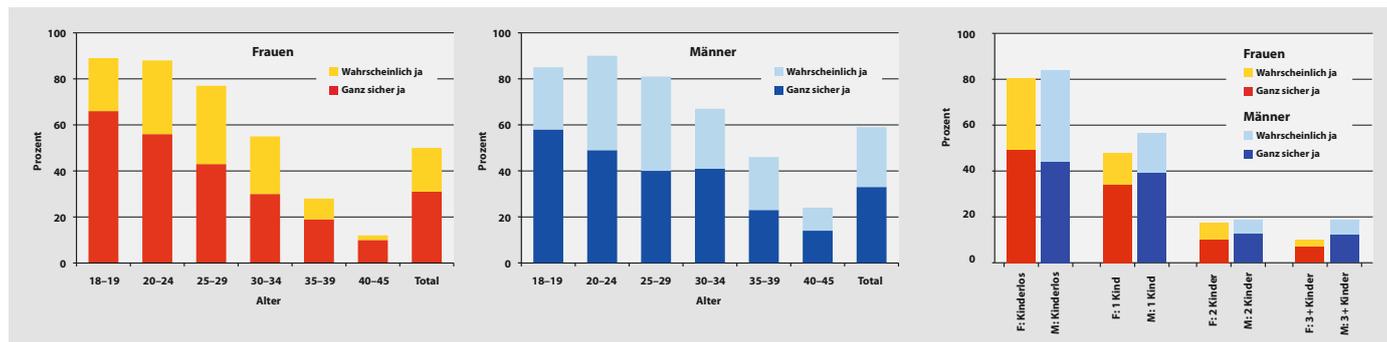


Abbildung 3.1 Anteil der Frauen und Männer, die ein (weiteres) Kind möchten, nach Alter

Abbildung 3.2 Anteil der Frauen und Männer, die ein (weiteres) Kind möchten, nach derzeitiger Kinderzahl

jetzt noch innerhalb der nächsten drei Jahre ein Kind zu planen, wurden gefragt, ob sie sich generell noch ein oder mehrere (weitere) Kinder wünschen. Diese unterschiedlichen zeitlichen Aspekte (jetzt – in drei Jahren – später) sind insofern von Interesse, als besonders junge Menschen in naher Zukunft oft kein Kind planen, wohl aber später eine Familie gründen möchten. Weiters ist der unmittelbare Kinderwunsch (jetzt – in drei Jahren) ein wichtiges Indiz dafür, wie konkret dieser anzusehen ist. Da eine Wiederbefragung in drei Jahren geplant ist (und in einigen Ländern wie Ungarn oder Deutschland bereits durchgeführt wurde), kann dann die Umsetzung des unmittelbaren Kinderwunsches analysiert werden. So wird die zweite Erhebungswelle Aufschlüsse über die Realisierung des Kinderwunsches oder aber über Gründe für ein Nichtrealisieren bei den Österreicherinnen und Österreichern geben.

Die Frage „Wünschen Sie sich selbst jetzt ein Kind?“ beantworteten 13% der Frauen und 15% der Männer zwischen 18 und 45 Jahren mit „ja“. Innerhalb der nächsten drei Jahre haben ein Viertel der befragten Frauen und drei von zehn Männern vor, eine Familie zu gründen bzw. ihre Familie zu erweitern. Sie beantworteten die Frage „Haben Sie vor, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekom-

Unsicherheiten Platz zu geben, wurden verschiedene Abstufungen in der Intention des Kinderwunsches berücksichtigt. So waren mögliche Antwortkategorien „ganz sicher ja“, „wahrscheinlich ja“, „wahrscheinlich nein“ und „ganz sicher nein“. Deutlich zeigt sich im österreichischen „Generations and Gender Survey“, dass die Frage nach dem Kinderwunsch stark von Unsicherheiten geprägt ist (Abbildung 3.1). So wünschen sich 31% der Frauen „ganz sicher“ ein (weiteres) Kind. Auch unter den Männern besteht Ungewissheit, der Grad dieser Ungewissheit ist bei ihnen aber stärker ausgeprägt: So wünschen sich 33% mit Sicherheit und weitere 26% wahrscheinlich ein (weiteres) Kind.

Die Antworten zum Kinderwunsch unterscheiden sich stark nach dem Alter der Befragten. Unter den 20- bis 24-Jährigen möchten 90% ein (weiteres) Kind haben (mit eingeschlossen sind hier auch jene, die mit „wahrscheinlich ja“ antworteten). Ab 25 Jahren nimmt der Kinderwunsch ab, bei Frauen stärker als bei Männern. Mit zunehmendem Alter wollen auch immer weniger „ganz sicher“ ein (weiteres) Kind. Für diese Abnahme des (weiteren) Kinderwunsches mit dem Alter gibt es zwei Hauptgründe: Erstens haben viele Paare schon

staunlich, wie viele Frauen und Männer über 35 angeben, ein bzw. noch ein weiteres Kind zu wollen. Werden die Antworten „ganz sicher ja“ und „wahrscheinlich ja“ zusammengefasst, so möchten 46% der Männer und 28% der Frauen im Alter von 35 bis 39 (noch) ein Kind haben. In der obersten befragten Altersgruppe (40 bis 45 Jahre) wollen immerhin 24% der Männer und 12% der Frauen zukünftig noch ein Kind (Abbildung 3.1). Angesichts der hohen Unfruchtbarkeitsraten und des vermehrten Auftretens von Schwangerschaftskomplikationen in dieser Altersgruppe werden viele von ihnen allerdings ihren Kinderwunsch wohl nicht realisieren können.

Der Kinderwunsch hängt stark von der Zahl der bereits geborenen Kinder ab (Abbildung 3.2). Über 80% der Kinderlosen möchten einmal eine Familie gründen, wohingegen nur wenige Eltern von zwei Kindern sich weiteren Nachwuchs wünschen (unter 20%). Mütter und Väter von drei und mehr Kindern unterscheiden sich insofern, als nur 10% der Frauen, aber 19% der Männer noch ein weiteres Kind möchten. Die vorliegenden Ergebnisse sind Indikatoren für eine starke Orientierung an der Zwei-Kind-Norm in Österreich (siehe auch Kapitel 2).

Kontakt: isabella.buber@oeaw.ac.at

4. Kinderlosigkeit

Historisch gehört Österreich, gemeinsam mit Deutschland und der Schweiz, zu den Ländern mit hoher Kinderlosigkeit. Nach einem relativ niedrigen Anteil von 12% unter den Frauen, die um 1940

TOMÁŠ SOBOTKA UND ISABELLA BUBER

geboren wurden, stieg die Kinderlosigkeit danach stetig an und wird für die um 1970 geborene Frauengeneration einen Wert von 20% erreichen (Abbildung 4.1).

Ist die relativ hohe Kinderlosigkeit in Österreich weitgehend gewollt? Die Daten aus dem „Generations and Gender Survey“ legen den Schluss nahe, dass der Großteil der Österreicherinnen und Österreicher sehr wohl Kinder plant. Nur 8% der Frauen und 9% der Männer im fortpflanzungsfähigen Alter gaben an, überhaupt keine Kinder zu wollen. Dieser



Abbildung 4.1 Kinderlosigkeit bei Frauen, Geburtsjahrgänge 1900–1968

Quelle: Berechnungen aufgrund der Volkszählung 1991 und Daten der Statistik Austria

Anteil gliederte sich gleichmäßig auf zwischen jenen, die „sicherlich keine“, und solchen, die „wahrscheinlich keine“ Kinder planen. Es gab bei der beabsichtigten Kinderlosigkeit erstaunlich wenig Unterschiede nach dem Alter. In jüngeren Jahren,

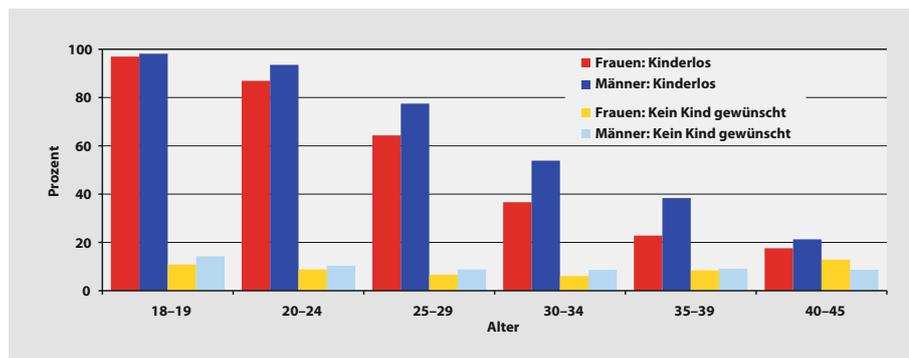


Abbildung 4.2 Anteil der Kinderlosen sowie der Personen, die kinderlos bleiben möchten, nach Alter

unter 25, in denen fast alle Männer und Frauen noch keine Kinder hatten, bekundeten 8% der Frauen und 11% der Männer die Absicht, kein Kind zu wollen. In der Altersgruppe 40-45, in der nur etwa ein Fünftel der Befragten noch kinderlos war, kehrten sich die Anteile jener um, die erwarteten, es auch zu bleiben: Hier waren es 11% der Frauen und 8% der Männer (Abbildung 4.2).

Diese Zahlen unterscheiden sich nicht sehr von früheren Umfragen. So zeigen etwa die Daten des Mikrozensus von 2001, dass 10% der Befragten zwischen 20 und 25 Jahren vorhatten, kinderlos zu bleiben. Ein etwas anderes Bild ergibt sich, wenn nur jene Männer und Frauen betrachtet werden, die zum Zeitpunkt der Umfrage noch keine Kinder hatten. In jüngeren Altersstufen erwarten relativ wenige von ihnen, kinderlos zu bleiben, und wenn sie es dennoch tun, dann eher aus Unschlüssigkeit als infolge eines festen Entschlusses, keine Kinder haben zu wollen. Von den Über-35-Jährigen geben jedoch viele Kinderlose an, sie würden nicht erwarten, noch ein Kind zu bekommen, und ihre Absicht festigt sich (Abbildung 4.3). Allerdings gibt es im Zuge dieser Analyse zwei interessante Beobachtungen: Erstens erwarten in den späteren fortpflanzungsfähigen Jahren wesentlich weniger Männer als Frauen, kinderlos zu bleiben. Zweitens stehen viele Befragte im „Wettlauf gegen die Zeit“: In der Altersgruppe der 40- bis 45-Jährigen, in der etwa die Hälfte aller Frauen kein Kind mehr bekommen kann, bekunden fast 30% der

kinderlosen Frauen und sogar 60% der kinderlosen Männer die Absicht, in Zukunft ein Kind haben zu wollen. Bei diesen Personen besteht demnach die geringste Wahrscheinlichkeit, dass sich ihre Absichten auch verwirklichen lassen.

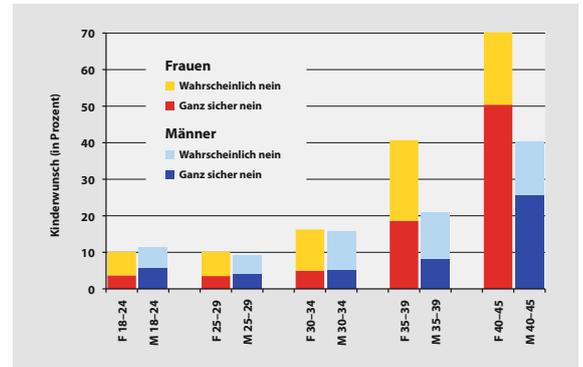


Abbildung 4.3 Anteil der kinderlosen Frauen und Männer, die kein Kind haben möchten, nach Alter

Insgesamt gibt es bei der Kinderlosigkeit unter vielen älteren Befragten wohl tatsächlich eine Komponente der Unfreiwilligkeit. Die meisten der jüngeren Befragten, die keine eigenen Kinder möchten, können dagegen als „kinderlos aus freiem Willen“ bezeichnet werden. Dieser Rückschluss wird klar durch die Ergebnisse aus dem 2001 erhobenen „Population Policy Acceptance Survey“ gestützt, wo kinderlose Österreicherinnen und Österreicher die folgenden drei Hauptgründe für ihre beabsichtigte Kinderlosigkeit anführten: 1. „Ich möchte meinen derzeitigen Lebensstandard aufrechterhalten“, 2. „Ich müsste dafür Freizeitinteressen aufgeben“, und 3. „Ich könnte das Leben nicht mehr so genießen wie bisher“. Erst an vierter Stelle kam ein Grund, den man zumindest teilweise der Unfreiwilligkeit zuordnen könnte, nämlich allein zu leben und keinen festen Partner zu haben.

Anscheinend hat Kinderlosigkeit für die meisten Österreicherinnen und Österreicher nichts Stigmatisierendes an sich. Rund ein Zehntel der Frauen bleibt mehr oder minder aus eigener Entscheidung kinderlos, und ein weiteres Zehntel wächst in die Kinderlosigkeit hinein, ohne es so gewollt zu haben – infolge von konkurrierenden Verpflichtungen und Interessen, ungünstigen Lebensumständen, dem Fehlen eines geeigneten Partners und häufig auch von Unfruchtbarkeit, die sich aus dem zu langen Aufschieben des Kinderwunsches ergeben hat.

Kontakt: tomas.sobotka@oeaw.ac.at

5. Kinderwunsch in Österreich, Frankreich und Deutschland

Die nationalen Fertilitätsraten der analysierten Länder Frankreich, Österreich und Deutschland haben sich in den letzten fünfzig Jahren recht unterschiedlich entwickelt. Nach dem in allen drei

NORBERT NEUWIRTH

Ländern ähnlich verlaufenden Zweiten Demographischen Übergang, der in den 1970er-Jahren die Gesamfruchtbarkeitsrate in allen Ländern deutlich unter das Reproduktionsniveau verschob, folgte bis Mitte der 1990er-Jahre eine Phase des anhaltend schwachen Rückgangs. In der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre hob sich die Entwicklung in Frankreich, dessen Fertilitätsniveau bis dahin konstant und deutlich über dem Deutschlands und Österreichs lag, weiter ab. Im Jahr 2006 überschritt Frankreich wieder knapp die Gesamfruchtbarkeitsmarke von 2,0 und dürfte bei Fortsetzung dieser Entwicklung auch wieder das Reproduktionsniveau übertreffen, während Deutschland wie Österreich nach wie vor um den Wert von 1,4 oszillieren.

Es stellt sich die Frage, inwieweit diese wesent-

Der durchschnittliche Gesamtkinderwunsch zeigt bereits deutliche nationale Differenzen. Während sich Französisinnen durchschnittlich 2,4 Kinder wünschen und die Männer gleichfalls mit dem Wert von 2,2 folgen, liegt Österreich mit jeweils 2,0 bereits deutlich abgeschlagen. Noch weiter dahinter rangiert der durchschnittliche Gesamtkinderwunsch in Deutschland (Tabelle 5.1).

Eine Unterscheidung nach Anzahl der bereits geborenen Kinder lässt deutliche strukturelle Unterschiede zwischen den drei Ländern erkennen: Während sich in Frankreich auch Mütter und Väter von einem oder zwei Kindern häufig ein weiteres Kind wünschen, ist dies in Deutschland und Österreich viel seltener der Fall. Somit scheint in Österreich und noch deutlicher in Deutschland der Kinderwunsch nach dem zweiten Kind – sofern diese Paritätsstufe überhaupt erlangt wird – weitestgehend erfüllt, während in Frankreich viele Mütter und Väter von zwei Kindern sich noch weitere wünschen. Erst unter diesen Gegebenheiten ist es überhaupt möglich, insgesamt – also auch unter Einbeziehung

Kinderwunsch mit fortlaufendem Alter innerhalb jeder Paritätsgruppe ab, d.h. diverse Ereignisse im Leben veranlassen anscheinend die Bewohner der untersuchten Länder, ihren zuvor mehr oder weniger konkret gefassten Kinderwunsch über die Jahre als solchen zu reduzieren. Diese den Kinderwunsch beeinflussenden Lebensereignisse können in der beruflichen Entwicklung, der Entwicklung der Partnerschaft oder sonstigen Änderungen im sozialen und ökonomischen Umfeld der betreffenden Person liegen. Die wichtigste den verbleibenden Kinderwunsch betreffende Änderung ist aber natürlich die Realisierung einer Geburt selbst. Damit gelangt die beobachtete Person üblicherweise in die nächsthöhere Paritätsklasse und weist dann einen genau um ein Kind reduzierten zusätzlichen Kinderwunsch aus. Da derzeit nur die Querschnittsdaten einer Erhebungswelle verfügbar sind, können diese beiden Entwicklungsmöglichkeiten noch nicht ad personam unterschieden werden. Fest steht jedoch, dass Französisinnen selbst am Ende der fertilen Phase den vergleichsweise höchsten verbleibenden Kinderwunsch ausweisen, während Österreicherinnen

Zusätzlicher Kinderwunsch nach Anzahl der bereits geborenen leiblichen Kinder...	Österreich		Frankreich		Deutschland	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
... noch kein Kind	1,7	1,6	1,9	2,1	1,4	1,4
... ein Kind	0,9	0,7	1,8	1,6	0,5	0,5
... zwei Kinder	0,3	0,2	1,2	1,4	0,1	0,1
durchschn. Gesamtkinderwunsch (GGS)	2,0	2,0	2,2	2,4	1,8	1,9
Gesamfruchtbarkeitsrate (2007)	1,38		1,98		1,37	

Tabelle 5.1 Kinderwunsch in Österreich, Deutschland und Frankreich (Männer und Frauen im Alter zwischen 18 und 45 Jahren, nach Paritäten)

lichen Differenzen der aktuellen Gesamfruchtbarkeitsraten auch im Kinderwunsch der derzeit fertilen Alterskohorten nachvollziehbar sind und, wenn ja, worin diese Differenzen bestehen. Für eine international vergleichende Studie gilt es somit vorerst, den Kinderwunsch einheitlich zu definieren. Im Rahmen des GGP wurde der persönliche Kinderwunsch anhand zweier Dimensionen erhoben: Einerseits wurden Frauen und Männer nach der Anzahl der – mehr oder weniger konkret – geplanten Kinder befragt, andererseits nach ihrer Einschätzung der Realisierungswahrscheinlichkeit ihres Kinderwunsches.

all derer, die im Laufe ihres Lebens kein oder nur ein Kind bekommen – auf eine Gesamtfertilität an oder über 2,0 zu gelangen.

Der Vergleich der Werte zum durchschnittlichen Gesamtkinderwunsch erweckt die Annahme, dass, wenn schon nicht bereits jetzt, dann in wenigen Jahren die Gesamfruchtbarkeitsrate Österreichs merklich über jener Deutschlands liegen müsste. Bei genauerer Betrachtung ist jedoch erkennbar, dass sogar der gegenteilige Fall eintreten könnte: Unterscheidet man den wie oben nach Paritätsstufen differenzierten anfänglichen bzw. zusätzlichen Kinderwunsch weiter nach Alterskohorten, ergibt sich ein detailliertes Abbild der Entwicklung des Kinderwunsches: In allen Ländern nimmt der

und Deutsche mit zunehmendem Alter weit deutlichere Reduktionen aufweisen.

Das Bild vervollständigt sich aber durch die Zunahme der Realisierungserwartung des Kinderwunsches (rechte Achse in Abbildung 5.1). Die Realisierungserwartung ist die Respondenteneinschätzung der Eintrittswahrscheinlichkeit der ersten Geburt, die zur Erfüllung des noch ausstehenden Kinderwunsches erforderlich ist. Sie wurde anhand einer vierstufigen Ordinalskala (vergleiche Kapitel 3) gemessen und für den vorliegenden internationalen Vergleich einheitlich quantifiziert.

Vorerst ist erkennbar, dass die Realisierungserwartung der erforderlichen Erst- bzw. Folgegeburt

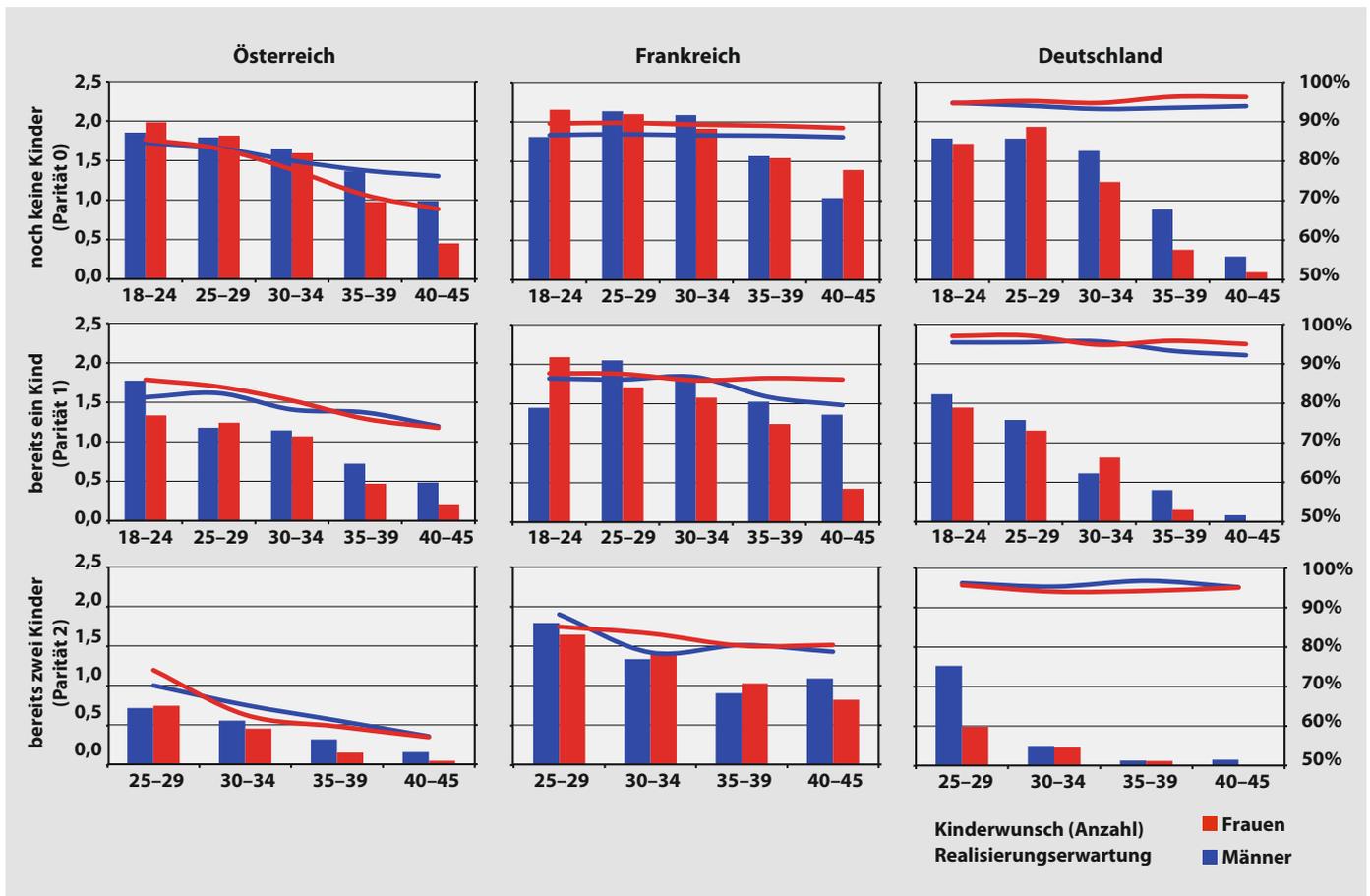


Abbildung 5.1 Zusätzlicher Kinderwunsch und Realisierungserwartung nach derzeitiger Anzahl der Kinder

in Frankreich relativ stabil zwischen 80% und 90% liegt. Während die Realisierungserwartung für Erstgeburt über das Alter der Männer wie Frauen weitgehend konstant bleibt, ist für männliche Franzosen bereits bei Paritätsstufe 1 ab Altersstufe 35+ ein Rückgang erkennbar. Bei Paritätsstufe 2 ist für beide Geschlechter dieser altersbedingte Rückgang der Realisierungserwartung auszumachen. In Deutschland verbleibt im Gegensatz dazu die Realisierungserwartung in jeder Paritätsstufe konstant deutlich über 90%, d.h. so gering der durchschnittliche zusätzliche Kinderwunsch in Deutschland auch sein mag, er wird gemäß der Angaben der Befragten so gut wie sicher umgesetzt. Das nahezu konträre Bild liefert Österreich: Obwohl das Volu-

men des Kinderwunsches hier weit höher liegt als in Deutschland, liegt die Realisierungserwartung in jeder Paritätsstufe deutlich niedriger. Zusätzlich wird erkennbar, dass die subjektive Realisierungserwartung der gewünschten Erst- bzw. Folgegeburt mit dem Alter deutlich schwindet.

Der Vergleich von geäußertem Kinderwunsch und der subjektiven Einschätzung der Realisierungswahrscheinlichkeit der nächsten gewünschten Geburt lässt zwei Schlüsse zu: Einerseits kann Frankreich mit seiner bereits jahrzehntelangen stark pronatalistischen Politik auch weiterhin mit einer deutlich höheren Fertilitätsrate als die anderen beiden Länder rechnen. Andererseits scheint es,

dass in Österreich grundsätzlich ein höheres Kinderwunschpotenzial vorherrscht, dies jedoch mit weit schlechteren Realisierungschancen verknüpft ist als vergleichsweise in Deutschland.

Sofern sich die Politik zur Aufgabe setzt, die Fertilität und somit die Geburtenzahlen stützen bzw. steigern zu wollen, ist der Schluss zu ziehen, dass in Österreich weitere und/oder wirksamere realisierungsstützende Maßnahmen direkt greifen könnten, während in Deutschland vorrangig bewusstseinsbildende, kinderwunschsteigernde Maßnahmen anstünden.

Kontakt: norbert.neuwirth@oif.ac.at

6. Uneheliche Geburten – eine vergleichende Analyse von neun europäischen Ländern

Der Anteil unehelicher Geburten in Österreich lag lange Zeit im europäischen Spitzenfeld. Nach einem Rückgang der Unehelichenquote, der sich über ein Jahrhundert erstreckte, wurde der tiefste

CAROLINE BERGHAMMER

Stand 1965 mit 11% registriert. Seitdem ist ein Anstieg zu verzeichnen. Im Jahre 2006 wurden 37% aller Kinder und die Hälfte aller Erstgeborenen außerhalb von Ehen zur Welt gebracht. Europaweit weisen heutzutage mehr als ein Dutzend Länder ähnlich hohe oder höhere Werte auf. Die Anteile der unehelichen Geburten in Österreich unterscheiden sich regional stark, ihr Verhältnis blieb über die Zeit hinweg weitgehend konstant. Diese Variationen liegen vor allem in den historischen Unterschieden im Erbrecht begründet.

Der prozentuelle Anstieg von unehelich geborenen Kindern im Laufe der vergangenen Jahrzehnte ist ein genereller europäischer Trend. Während in den frühen 1960er Jahren in den meisten Ländern weniger als 10% der Geburten unehelich waren, sind heutzutage im Großteil von West-, Zentral- und Osteuropa 20-40% und in Nordeuropa, Großbritannien und Frankreich mehr als 40% der Geburten unehelich. Die entsprechenden Anteile in Südeuropa sind noch geringer, jedoch im Steigen begriffen. Der weitaus überwiegende Teil unehelicher Kinder wird von unehelich zusammenlebenden, nicht von alleinlebenden Frauen geboren.

In einer Studie über Geburten in unehelichen Lebensgemeinschaften wurden neun Länder in der Zeit zwischen 1970 und etwa 2004 verglichen, zu-

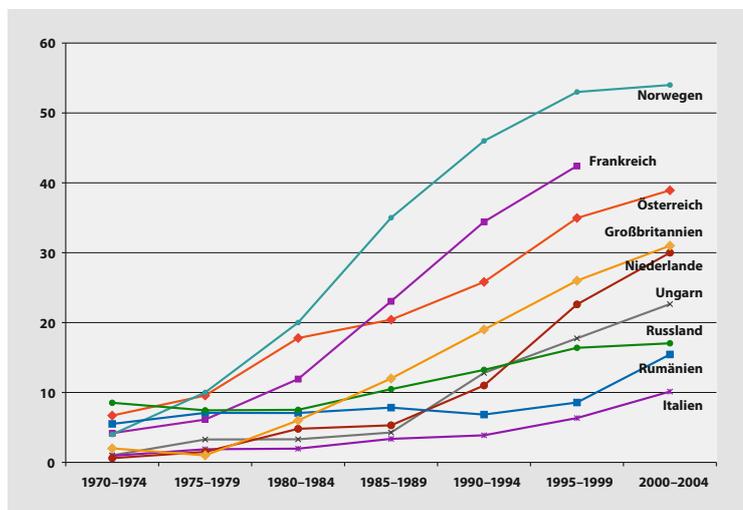


Abbildung 6.1 Anteil erster Geburten in unehelicher Lebensgemeinschaft, 1970–2004 (in Prozent)

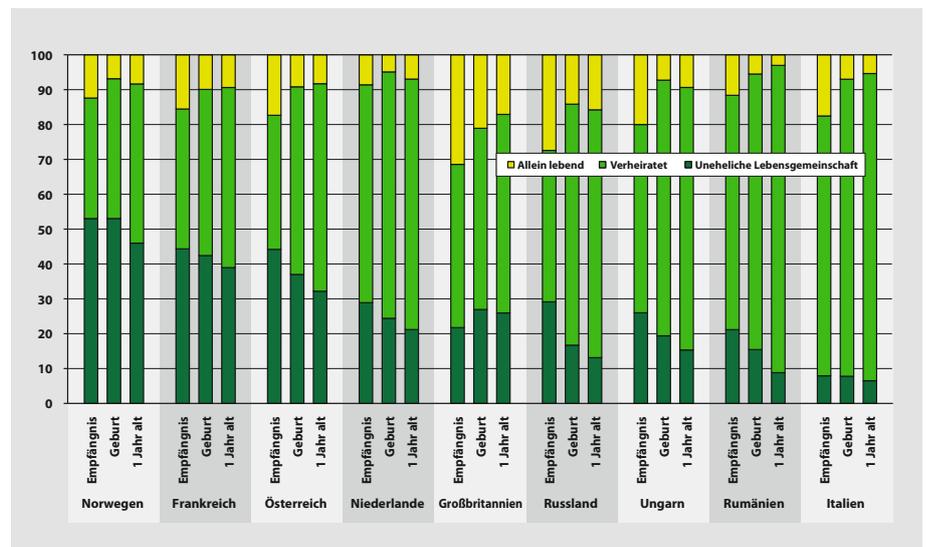


Abbildung 6.2 Partnerschaftsstatus zum Zeitpunkt der Zeugung, der Geburt und ein Jahr nach der Geburt im Zeitraum von 1995 bis etwa 2004 (in Prozent)

meist unter Verwendung der „Generations and Gender Surveys“. In sämtlichen untersuchten Ländern ist ein starker Anstieg des Anteils von Erstgeburten in unehelichen Lebensgemeinschaften zu beobachten (Abbildung 6.1). Beginn und Grad des Anstiegs differieren jedoch. Österreich zeigt dabei eine konstante Zunahme. Es befindet sich außerdem unter jenen Ländern, in denen die Unehelichenquote bei der ersten Geburt wesentlich höher ist als die bei Geburten höherer Rangfolge, was impliziert, dass uneheliches Zusammenleben nicht als dauerhafter Status und Substitut für die Ehe gesehen wird.

Neben dem Partnerschaftsstatus zum Zeitpunkt der Geburt berücksichtigt die vorliegende Studie des Weiteren den Status bei der Zeugung sowie nach dem ersten Lebensjahr des Kindes (Abbildung 6.2). Österreich weist dabei, gemeinsam mit Norwegen und Frankreich, den höchsten Anteil von in unehelicher Lebensgemeinschaft gezeugten Kindern auf. Für Österreich zeigen weitere Analysen, dass etwa

jede vierte Frau, die zu Beginn der Schwangerschaft in unehelicher Lebensgemeinschaft lebte, zum Zeitpunkt der Geburt verheiratet war.

Diese Ergebnisse ermöglichen eine Unterscheidung fünf verschiedener Kategorien und eine Einteilung der untersuchten Länder in dieselben:

- (1) Durchgehendes uneheliches Zusammenleben während Schwangerschaft, Geburt und im ersten Lebensjahr des Kindes: Kein Land findet sich in dieser Kategorie, Norwegen kommt diesem Typus am nächsten.
- (2) Ehe ist häufig irrelevant für die Geburt des ersten Kindes, doch Geburten höherer Parität finden meistens im ehelichen Kontext statt: Österreich, Frankreich und Norwegen.
- (3) Uneheliches Zusammenleben vor dem Beginn der Schwangerschaft, Zeugung bereits in der Ehe: Niederlande.
- (4) Relativ viele Schwangerschaften und Geburten durch alleinlebende Frauen: Großbritannien, Russland und – in geringerem Maß – Ungarn.
- (5) Niedriger, jedoch kontinuierlich ansteigender Anteil an Geburten in unehelichen Lebensgemeinschaften: Italien und Rumänien.

Literatur:

Perelli-Harris, B., W. Sigle-Rushton, T. Lappegård, P. Di Giulio, A. Jasilioniene, R. Keizer, K. Köppen, C. Berghammer und M. Kreyenfeld. 2009. „Examining nonmarital childbearing in Europe: how does union context differ across countries?“ MPIDR Working Paper 21

Kontakt: caroline.berghammer@oew.ac.at.

7. Ideale Kinderzahl

Für zwei Drittel und somit die Mehrzahl der Männer und Frauen sind zwei Kinder die ideale Zahl für eine Familie in Österreich. Für 20% besteht die ideale Familie aus drei oder mehr

WOLFGANG LUTZ UND ISABELLA BUBER

Kindern. Nur wenige (4%) sehen in der Ein-Kind-Familie das Ideal einer österreichischen Familie. Schließlich wollten sich 11% der Befragten nicht auf eine Zahl festlegen und meinten, dass es keine ideale Kinderzahl gibt. Diese Angaben zur idealen Kinderzahl sind allerdings nur mit Vorsicht zu interpretieren, da sie vermutlich auch die in den Medien kolportierten Sorgen um ein zu schnelles Altern und mögliches Schrumpfen der Bevölkerungen reflektieren und nicht als persönlicher Kinderwunsch angesehen werden können.

In der Vorstellung von der gesellschaftlich idealen Kinderzahl unterscheiden sich Männer und Frauen nur kaum, Männer sehen eher als Frauen in größeren Familien ein Ideal, während Frauen sich weniger oft auf eine Zahl festlegen wollen und eher meinen, dass es keine ideale Zahl von Kindern für eine Familie in Österreich gibt (Abbildung 7.1). Die Angaben zum gesellschaftlichen Ideal sind relativ konstant über die Altersgruppen von 20 bis 45 Jahren verteilt. Jüngere Befragte (d.h. unter 25 Jahren) geben öfters die Drei-Kind-Familie als Ideal an. Frauen ab 30 Jahren erklären vermehrt, dass es keine ideale Kinderzahl für eine Familie in Österreich gibt. Zu vielschichtig dürfte für sie das Bild einer Familie sein, als dass sie sich

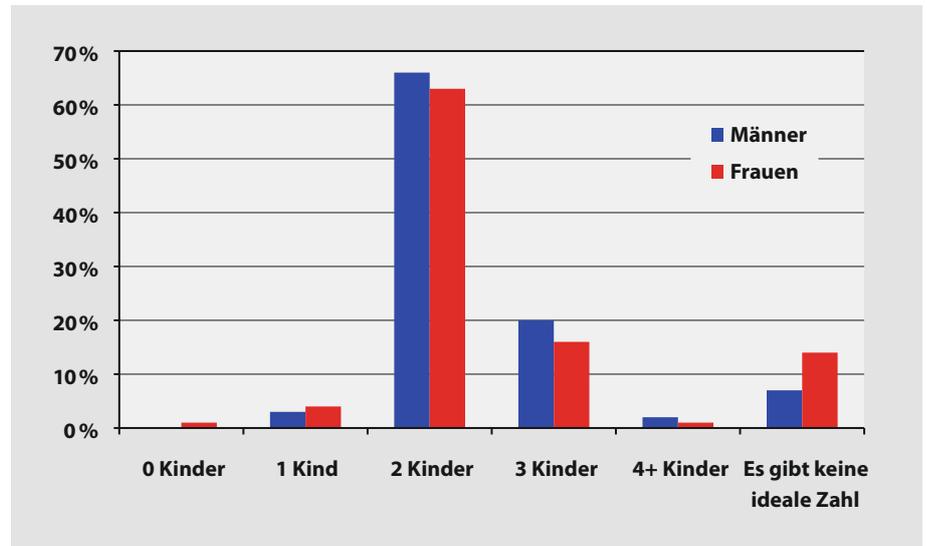


Abbildung 7.1 Ideale Zahl von Kindern für eine Familie in Österreich

auf ein konkretes gesellschaftliches Ideal festlegen möchten. Erste Analysen zeigen auch klare bildungsspezifische Unterschiede. Männer und Frauen mit niedriger Bildung sehen vermehrt in Familien mit drei oder mehr Kindern das gesellschaftliche Ideal, während höher Gebildete öfter angeben, dass es keine ideale Kinderzahl gibt.

Die ideale Zahl von Kindern für eine Familie in Österreich ist somit sehr stark von der Zwei-Kind-Norm geprägt. Es gibt aber auch viele Männer und Frauen in Österreich, die drei oder sogar mehr Kinder als Ideal ansehen. Zu ihnen zählen eher die Jüngeren und die unteren Bildungsgrup-

pen. Obwohl in Österreich der Anteil der Kinderlosen steigt, mehr und mehr Frauen nur ein Kind bekommen und immer weniger noch ein drittes Kind, sehen die Idealvorstellungen für eine Familie in Österreich, basierend auf dem aktuellen GGS, anders aus: Derzeit dominiert eine ausgeprägte Zwei-Kind-Norm mit Tendenz zu eher größeren als zu kleineren Familien. Diese Diskrepanz zwischen geäußelter Idealvorstellung und Realität deutet darauf hin, dass viele Menschen in Österreich die Geburtenraten als zu niedrig ansehen.

Kontakt: wolfgang.lutz@oeaw.ac.at

8. Einstellung zu Ehe und Familie

Die Mehrheit der Österreicherinnen und Österreicher (56%) hält die Ehe für zeitgemäß, für 17% ist sie eine überholte Einrichtung. Frauen und Männer unterscheiden sich nur wenig in ihrer Einstellung

JULIA SCHUSTER,
ISABELLA BUBER UND RICHARD GISSER

zur Ehe, erwartungsgemäß haben jüngere Befragte eine kritischere Einstellung zur Institution der Ehe als ältere (Tabelle 8.1).

Die Antwortkategorien „Stimme (sehr) zu“ und „Stimme (überhaupt) nicht zu“ verhalten sich wie 23:77. So ist ein bedingter Vergleich mit dem „Population Policy Acceptance Survey“ 2001 möglich (identische Fragestellung, jedoch nur Antworten „Stimme zu“: 27% und „Stimme nicht zu“: 73%), aus dem hervorgeht, dass die Einstellung zur Ehe in Österreich seither praktisch unverändert geblieben ist.

Braucht ein Mann Kinder für ein erfülltes Leben? Braucht eine Frau Kinder für ein erfülltes Leben? Bei der Beantwortung dieser beiden Fragen zeigen sich wesentliche Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Befragten (Abbildung 8.1). Ein Viertel

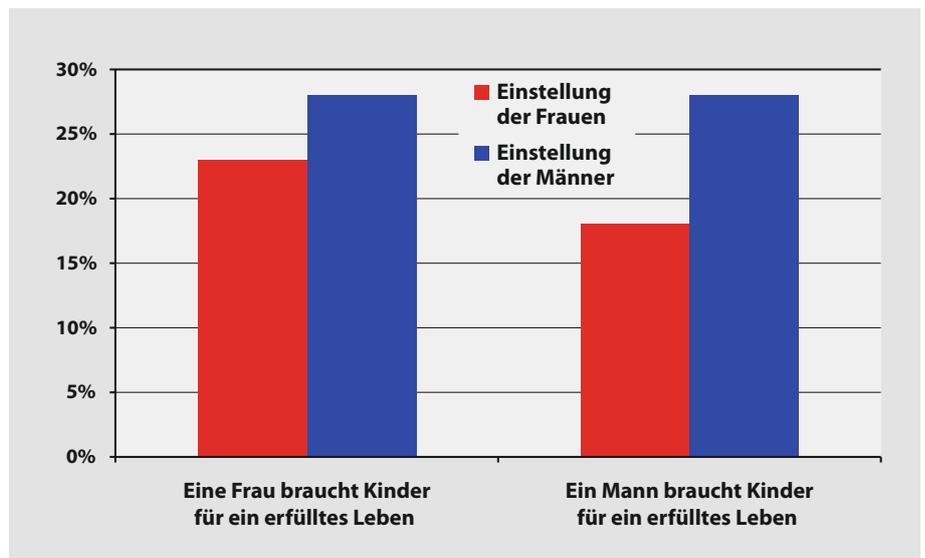


Abbildung 8.1 Zustimmung zur Aussage „Eine Frau bzw. ein Mann braucht Kinder, um ein erfülltes Leben zu führen.“

der Frauen meint, dass eine Frau Kinder braucht, um ein erfülltes Leben führen zu können. Knapp zwei von zehn sind der Ansicht, dass ein Mann Kinder für ein erfülltes Leben braucht. Männer meinen wesentlich öfter als Frauen, dass ein Kind notwendig ist, um ein erfülltes Leben zu führen. Jeweils

28% der Männer stimmen der Aussage zu, dass eine Frau bzw. ein Mann Kinder für ein erfülltes Leben braucht.

Neben den markanten Unterschieden zwischen Männern und Frauen in der Bedeutung von Kindern zeigen sich auch Unterschiede nach Altersgruppen. Jüngere schätzen Kinder weniger oft als wesentlichen Bestandteil für ein erfülltes Leben ein als Ältere (Tabelle 8.2 und Tabelle 8.3).

Was sind die wichtigsten Eigenschaften, die Kinder erwerben können? Für Männer und Frauen in Österreich sind gute Umgangsformen, Toleranz

	18-24	25-34	35-45	Alle
Stimme (sehr) zu	19%	19%	16%	17%
Stimme weder zu noch nicht zu	28%	23%	20%	23%
Stimme (überhaupt) nicht zu	51%	54%	60%	56%
Weiß nicht/keine Antwort	3%	5%	4%	4%
Summe	100%	100%	100%	100%

Tabelle 8.1 Zustimmung zur Aussage „Die Ehe ist eine überholte Einrichtung“

	Männer				Frauen			
	18-24	25-34	35-45	Alle	18-24	25-34	35-45	Alle
Stimme (sehr) zu	21%	27%	33%	28%	20%	22%	25%	23%
Stimme weder zu noch nicht zu	34%	29%	25%	28%	18%	18%	17%	18%
Stimme (überhaupt) nicht zu	44%	40%	39%	40%	60%	57%	54%	56%
Weiß nicht/keine Antwort	1%	4%	3%	3%	2%	3%	3%	3%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%

Tabelle 8.2 Zustimmung zur Aussage „Eine Frau braucht Kinder, um ein erfülltes Leben zu führen.“

	Männer				Frauen			
	18-24	25-34	35-45	Alle	18-24	25-34	35-45	Alle
Stimme (sehr) zu	20%	28%	32%	28%	15%	17%	20%	18%
Stimme weder zu noch nicht zu	36%	28%	24%	28%	21%	20%	20%	20%
Stimme (überhaupt) nicht zu	44%	41%	41%	42%	62%	60%	56%	59%
Weiß nicht/keine Antwort	1%	3%	2%	2%	2%	3%	4%	3%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%

Tabelle 8.3 Zustimmung zur Aussage „Ein Mann braucht Kinder, um ein erfülltes Leben zu führen.“

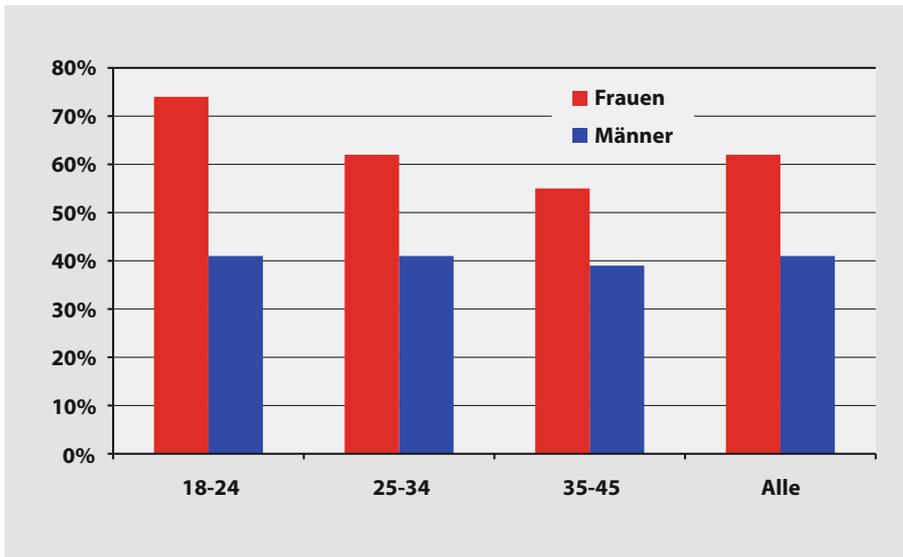


Abbildung 8.2 Zustimmung zur Aussage „Schwule/lesbische Paare sollten die gleichen Rechte haben wie heterosexuelle Paare.“

und Respekt für andere Menschen sowie Verantwortungsgefühl jene Eigenschaften, die Kinder dringend erwerben sollten (Tabelle 8.4). So sieht es ein Großteil der Befragten, denn diese drei Werte werden sowohl von Männern als auch von Frauen über alle Altersgruppen hinweg am häufigsten als wichtigste Eigenschaft genannt. Auch auf dem zweiten und dritten Platz sind meist die gleichen Tugenden zu finden. Eine Ausnahme bilden Männer

zwischen 35 und 45 Jahren, die auch häufig Fleiß an zweiter Stelle nannten.

Im GGS wurden auch Einstellungen zu gleichgeschlechtlichen Partnerschaften erfragt. Demnach stimmten 40% der Männer und 60% der Frauen zwischen 18 und 45 Jahren zu, dass schwule und lesbische Paare die gleichen Rechte wie heterosexuelle Paare haben sollten. Die befragten Frauen

waren somit wesentlich toleranter gegenüber gleichgeschlechtlichen Partnerschaften eingestellt als Männer. Besonders hoch ist die Zustimmung für gleiche Rechte für schwule und lesbische Paare un-

Gute Umgangsformen	29%
Toleranz und Respekt für andere Menschen	29%
Verantwortungsgefühl	20%
Unabhängigkeit	6%
Fleiß	5%
Fantasie	3%
Sparsamkeit	2%
Entschlossenheit und Beharrlichkeit	2%
Gehorsam	2%
Religiöser Glaube	1%
Selbstlosigkeit, Uneigennützigkeit	1%
Total	100%

Tabelle 8.4 Wichtigste Eigenschaft, die Kinder erwerben können

ter jungen Frauen (18-24 Jahre: 74% Zustimmung), relativ niedrig unter älteren Männern (35-45 Jahre: 39% Zustimmung) (Abbildung 8.2).

Kontakt: isabella.buber@oeaw.ac.at

9. Kinderbetreuungsaufgaben innerhalb der Familie

Die Aufteilung der bezahlten und unbezahlten Arbeit zwischen Männern und Frauen ist ein zentrales Thema der Gender-Theorie. Trotz des Anstiegs der Frauenerwerbsquote in den vergangenen Jahrzehnten blieb die Aufteilung der

ISABELLA BUBER

unbezahlten Arbeiten im Haushalt und bei der Kinderbetreuung relativ unverändert und einseitig zu Lasten der Frauen und Mütter. Ungleichheiten bei der bezahlten und der unbezahlten Arbeit sind Thema zahlreicher soziologischer und ökonomischer Studien. Immer wieder wird auf die nur langsame Veränderung in der Aufteilung der häuslichen Arbeiten in einem sich schnell verändernden sozialen Kontext hingewiesen.

Im „Generations and Gender Survey“ wurde der Frage nachgegangen, wer bestimmte Aufgaben erledigt, die anfallen, wenn man mit Kindern zusammenlebt. Insgesamt sechs Bereiche wurden angesprochen:

- Kinder ankleiden und darauf achten, dass sie richtig angezogen sind.
- Die Kinder zu Bett bringen bzw. dafür zu sorgen, dass sie ins Bett gehen.
- Zu Hause bei den Kindern bleiben, wenn sie krank sind.
- Mit den Kindern spielen, die Freizeit mit ihnen verbringen.
- Den Kindern bei den Hausaufgaben helfen.
- Die Kinder zum Babysitter, zum Kindergarten, zur Schule oder zu Freizeitaktivitäten bringen bzw. von dort abholen.

Wie werden bestimmte Kinderbetreuungsaufgaben aufgeteilt, wie zufrieden sind Mütter und Väter mit der Aufteilung dieser Aufgaben im eigenen Haushalt? In einem ersten Schritt werden alle Männer und Frauen betrachtet, die in einer Partnerschaft leben und ein Kind unter 14 Jahren haben, das im gemeinsamen Haushalt lebt. Damit werden nicht nur leibliche Kinder, sondern auch Stief- und Adoptivkinder berücksichtigt. In einem zweiten Schritt werden Mütter mit einem Kind analysiert. Dabei werden auch Zusammenhänge zwischen der Aufteilung der Kinderbetreuungsaufgaben und der Zufriedenheit mit dieser einerseits sowie dem Wunsch nach einem zweiten Kind andererseits aufgezeigt.

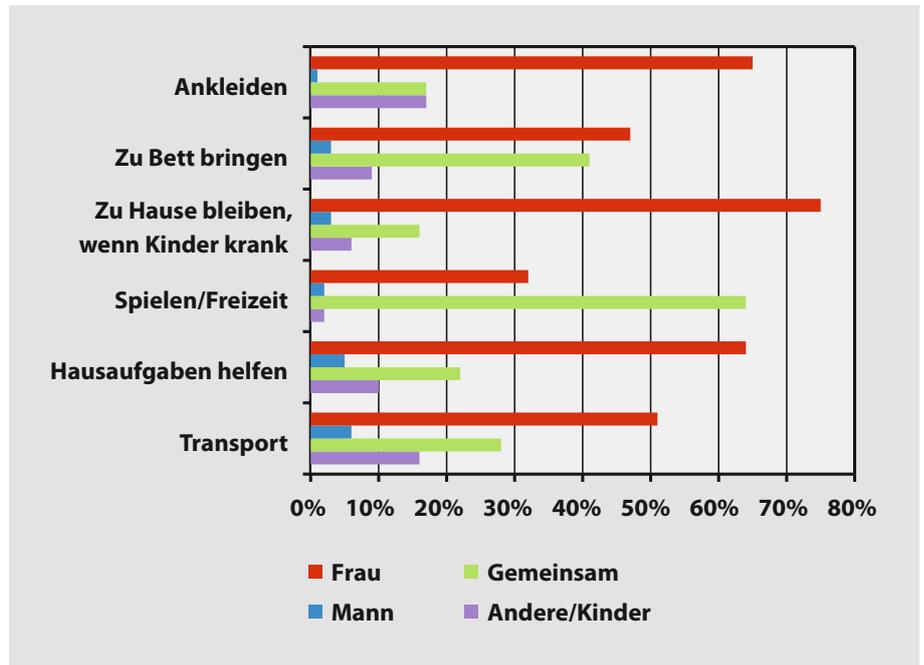


Abbildung 9.1 Aufteilung der Kinderbetreuungsaufgaben (Mütter)

Der „Generations and Gender Survey“ enthält Daten zu insgesamt 608 Vätern und 1.057 Müttern, die mit einem Partner/einer Partnerin und zumindest einem Kind unter 14 Jahren im gemeinsamen Haushalt leben. Manche Aufgaben werden zumeist von den Müttern übernommen, wie die Betreuung im Krankheitsfall oder das Ankleiden der Kinder. Spiel- und Freizeitaktivitäten übernehmen die Partner überwiegend zu gleichen Teilen. Bei anderen Aufgaben sind zwar zumeist die Mütter zuständig, aber in relativ vielen Haushalten teilen sich beide Partner diese Aufgabe; dazu zählen das Zubettbringen der Kinder, die Hilfe bei Hausaufgaben oder der Transport der Kinder zu Kindergarten, Schule und Freizeitaktivitäten (Abbildung 9.1 und Abbildung 9.2).

Mütter und Väter sehen die Aufteilung der Kinderbetreuungsaufgaben prinzipiell ähnlich. Frauen geben aber öfter an, für Aufgaben alleine zuständig zu sein, während Männer eher meinen, dass beide Partner gleich oft bestimmte Kinderbetreuungsaufgaben übernehmen. Besonders auffallend sind die Unterschiede beim Ankleiden der Kinder, beim Helfen bei Hausaufgaben und beim Zubettbringen der Kinder, wo Männer deutlich öfter eine gemeinsame Arbeitsteilung sehen als Frauen. Es ist jedoch zu beachten, dass es sich bei den befragten Männern und Frauen immer um andere Haushalte handelt, sodass der direkte Vergleich nur bedingt möglich ist.

Trotz dieser ungleichen Aufteilung der Kinderbetreuungsaufgaben zwischen den Partnern sind 49% der Mütter mit der Aufteilung höchst zufrieden, sie bewerteten sie mit zehn von insgesamt zehn Punkten, weitere 16% beurteilen die Zufriedenheit mit neun Punkten. In Summe sind somit 65% der Mütter mit der Aufteilung der Aufgaben, die anfallen, wenn man mit Kindern zusammenlebt, sehr zufrieden. Bei den Vätern ist die Zufriedenheit noch größer: 59% beurteilen mit zehn von zehn Punkten, 17% mit neun von zehn Punkten, sodass drei Viertel der Väter mit der Aufteilung dieser Arbeiten sehr zufrieden sind.

Nach der Analyse aller Mütter und Väter, die mit Partner bzw. Partnerin und einem Kind unter 14 Jahren zusammenleben, fokussieren wir auf Mütter mit nur einem jüngeren Kind im Haushalt (insgesamt 310 Frauen). Neben der Aufteilung oben genannter Kinderbetreuungsaufgaben und der Zufriedenheit damit werden Zusammenhänge mit dem Wunsch nach einem zweiten Kind untersucht. Die Aufteilung der Arbeit mit den Kindern wird von Müttern mit einem Kind ähnlich gesehen wie von allen Müttern. Obwohl neben der alleinigen Zuständigkeit der Mütter viele Aufgaben wieder ungefähr gleich oft von beiden Partnern übernommen werden, fällt auf, dass in nur wenigen Haushalten der Partner alleine eine oder mehrere Aufgaben übernimmt (11%).

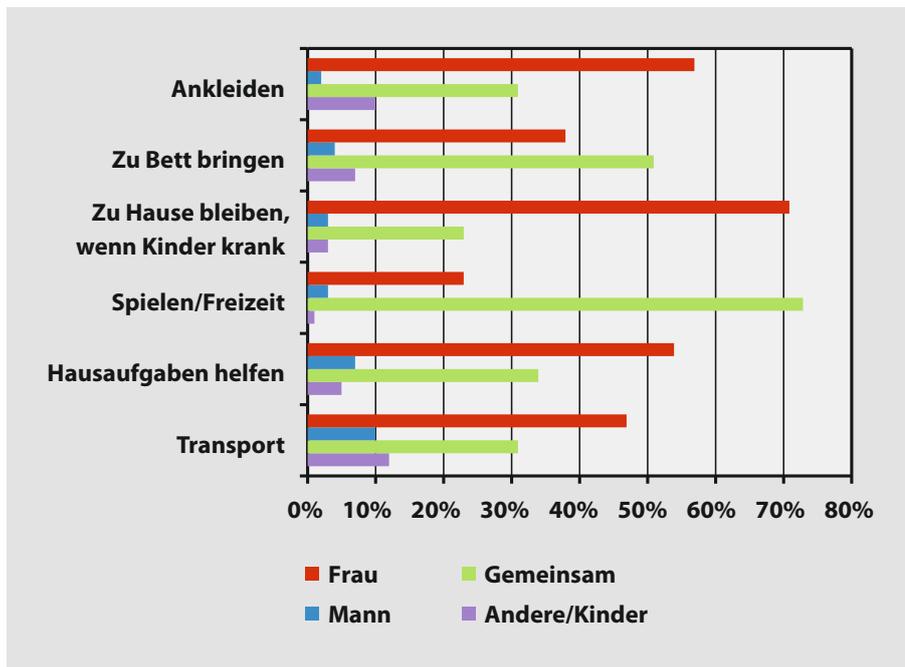


Abbildung 9.2 Aufteilung der Kinderbetreuungsarbeiten (Väter)

Auch Mütter mit einem Kind sind trotz der ungleichen Aufteilung der Kinderbetreuungsarbeiten zwischen den Partnern mit dem Status quo zufrieden. In Summe sind sieben von zehn Müttern damit sehr zufrieden. Hausfrauen sowie Frauen in Mutterschutz oder Karenz sind tendenziell zufriedener mit der Aufteilung der angegebenen Kinderbetreuungspflichten als erwerbstätige Mütter. Zwischen teilzeit- und vollzeitbeschäftigten Müttern ergeben sich aber keine Unterschiede in der Zufriedenheit. Schließ-

lich zeigen sich Bildungsunterschiede: Frauen mit Pflichtschulabschluss oder nicht abgeschlossener Pflichtschule sind mit der Aufteilung der Kinderbetreuungsarbeiten weniger zufrieden als höher gebildete Frauen.

Besteht ein Zusammenhang zwischen der Aufteilung der Kinderbetreuungsarbeiten und dem weiteren Kinderwunsch? Besteht ein Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit mit dieser Arbeitsaufteilung und dem Kinderwunsch der

Mütter? Erste Ergebnisse zeigen, dass beide Fragen mit „ja“ zu beantworten sind. In der kleinen Gruppe der Haushalte, wo Männer eine Kinderbetreuungsarbeit überwiegend alleine erledigen (11%), wünschen sich die Frauen öfter ein zweites Kind als in Haushalten, wo der Partner für keine der Aufgaben alleine zuständig ist. Wird zumindest eine der genannten Aufgaben von beiden ungefähr gleich oft erledigt, so besteht eher der Wunsch nach einem zweiten Kind als in Haushalten, wo keine der Arbeiten gemeinsam ausgeführt wird (zu dieser Gruppe gehören 33% der Frauen).

Schließlich möchten Frauen, die mit der Aufteilung der Kinderbetreuungsarbeiten sehr zufrieden sind, öfter ein zweites Kind als weniger zufriedene Frauen.

Ähnliche Resultate und Zusammenhänge ergaben sich mit dem österreichischen Familiensurvey, der in den Jahren 1995/96 durchgeführt wurde (Buber 2003). Sie zeigen die Bedeutung der Mithilfe des Partners bei der Kinderbetreuung und einer egalitären Arbeitsaufteilung für die zukünftige Familienplanung der Frauen.

Literatur:

Buber, I. 2003. "The Influence of the Distribution of Household and Childbearing Tasks Between Men and Women on Childbearing Intentions." *Vienna Yearbook of Population Research* 2003: 165-180.

Kontakt: isabella.buber@oeaw.ac.at

10. Zufriedenheit in der Partnerschaft und Partnerschaftsstabilität

Partnerschaften sind immer wieder dem Risiko einer Trennung ausgesetzt. Hierfür sind mannigfaltige Gründe ausschlaggebend, erstaunlich ist jedoch, dass stets mehrheitlich Frauen die beste-

NORBERT NEUWIRTH

hende Partnerschaft infrage stellen: Auswertungen der aktuellen GGS-Umfragen aus acht höchst unterschiedlichen Ländern lassen erkennen, dass bei der Frage zur prospektiven Partnerschaftsstabilität in allen Ländern ein erkennbar höherer Anteil an Frauen in den letzten zwölf Monaten darüber nachgedacht zu hat, die gegenwärtige Beziehung zu beenden (Abbildung 10.2).

Zur eingehenderen Betrachtung werden die vier Länder mit der geringsten prospektiven Partnerschaftsstabilität (Russland, Frankreich, Österreich, Deutschland) weiter analysiert. In Österreich dachten 13,6% der in Partnerschaft Lebenden innerhalb der letzten zwölf Monate über eine Beendigung der Partnerschaften nach, in Deutschland 9,5%,

in Frankreich 16,1% und in Russland sogar 23,6% (Abbildung 10.1). Zur besseren Veranschaulichung werden für alle verwendeten Indikatoren die Abweichungen vom jeweiligen nationalen Mittelwert angezeigt (AT: 86,4%; DE: 90,5%; FR: 83,9%; RU: 77,4%). So können die alterskohorten- wie geschlechtsspezifischen Differenzen am klarsten erkannt werden.

Beobachtet man den geglätteten Verlauf der prospektiven Partnerschaftsstabilität über die Altersgruppen (Abbildung 10.1, strichlierte blaue und rote Linien), so ist erkennbar, dass die prospektive Partnerschaftsstabilität in allen vier Ländern für beide Geschlechter stetig zunimmt – lediglich in Frankreich stellen Frauen über 40 ihre Partnerschaft wieder etwas häufiger in Frage. Dies deutet darauf hin, dass das steigende Alter an sich bereits als „Partnerschaftsstabilisator“ fungiert. Während in jungen Jahren die Unsicherheit über den Fortbestand der rezenten Partnerschaft noch weit ausgeprägter ist, werden die Partnerschaften mit dem

Alter der Personen bzw. der durchschnittlichen Länge der bestehenden Partnerschaft stabiler.

Abgesehen vom Alter wird die prospektive Partnerschaftsstabilität auch von der gegenwärtigen Zufriedenheit mit der Partnerschaft bestimmt (siehe blaue und rote durchgängige Linien). Diese nimmt bei Frauen mit zunehmendem Alter graduell ab. Die Zufriedenheit mit der Partnerschaft ist selbst höchst komponentenreich und heterogen zusammengesetzt. Zwei dieser Komponenten, die Zufriedenheit mit der Aufteilung der Hausarbeit sowie die Zufriedenheit mit der Aufteilung der Kinderbetreuung (sofern Kinder unter 14 Jahren im Haushalt leben) können direkt verglichen werden. Bereits im grafischen Vergleich wird der ausgeprägte Einfluss dieser beiden Komponenten auf die generelle Zufriedenheit in der Partnerschaft deutlich: Während Männer über alle Altersgruppen hinweg relativ konstante Zufriedenheitswerte hinsichtlich der Aufteilung der Haushaltsagenden und der Kinderbetreuung (dunkel- bzw. hellblaue Balken) und auch

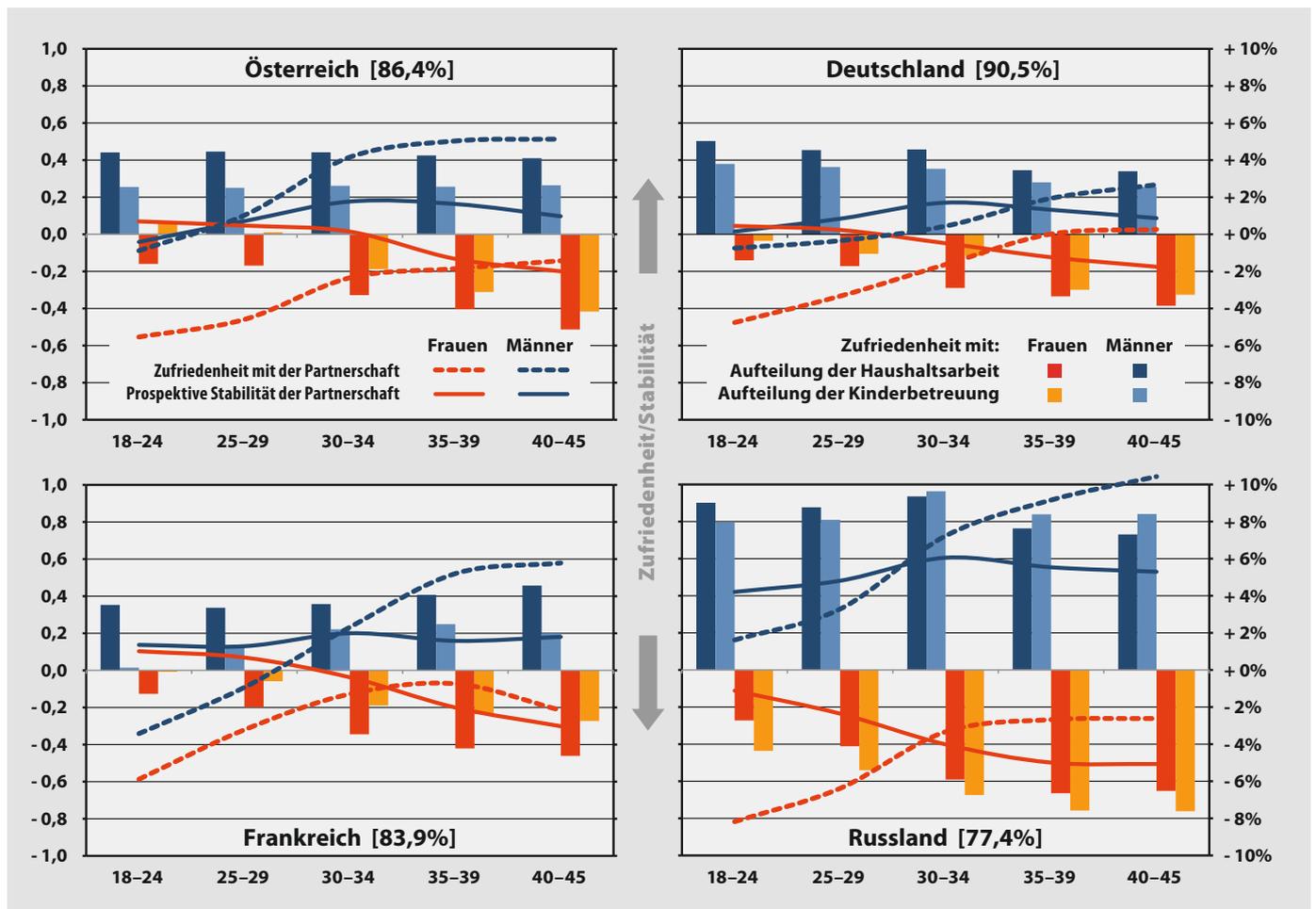


Abbildung 10.1 Gegenwärtige Zufriedenheit und prospektive Partnerschaftsstabilität

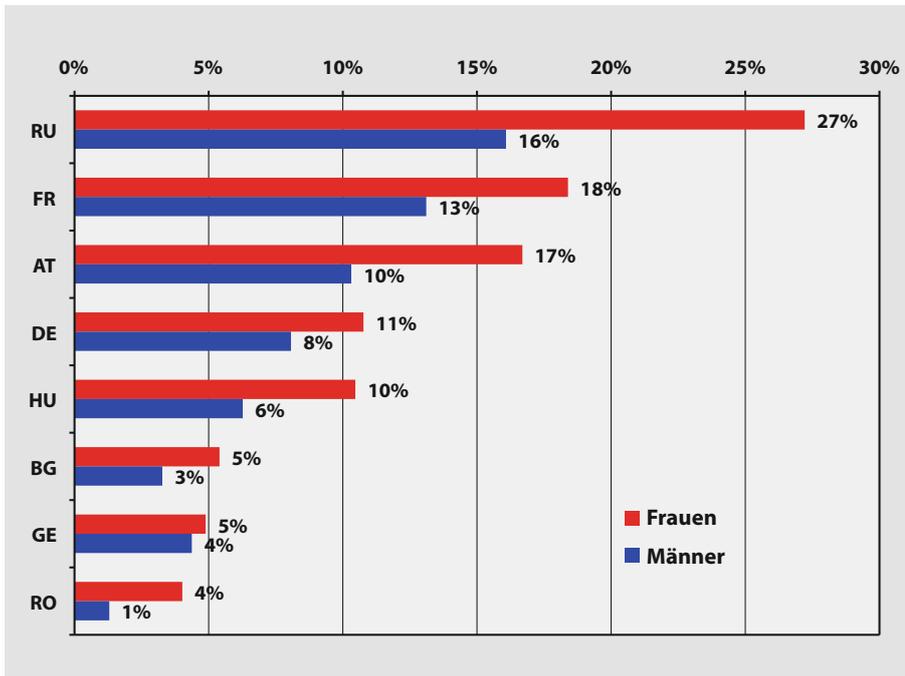


Abbildung 10.2 Anteil der Personen, die innerhalb der letzten 12 Monate über eine Beendigung ihrer Partnerschaft nachgedacht haben

nur geringe Schwankungen bei der generellen Zufriedenheit mit der Partnerschaft aufweisen, ist bei Frauen naheliegend, dass ihr negativer genereller Partnerschaftszufriedenheitsverlauf über die Alterskohorten weitgehend von der zunehmend unterdurchschnittlichen Zufriedenheit mit der Aufteilung der Haushalts- und Kinderbetreuungstätigkeiten geprägt ist (rote bzw. orange Balken).

Es ist erkennbar, dass die Geschlechterunterschiede der prospektiven Partnerschaftsstabilität über die Alterskohorten hinweg bestehen, wobei sowohl in Frankreich als auch in Russland eine deutliche Ausweitung erkennbar ist. Diese Geschlechterunterschiede sind nicht durchgehend anhand der Zufriedenheit mit der Partnerschaft zu erklären, da insbesondere junge Frauen bei vergleichbarer Partnerschaftszufriedenheit skeptischer hinsichtlich der Fortführung der Partnerschaft sind als ihre männlichen Alterskollegen.

Kontakt: norbert.neuwirth@oif.ac.at

11. Bleiben oder gehen? – Junge Erwachsene im Elternhaushalt

Seit etwa den späten 1960er Jahren ist in Europa ein Trend unter jungen Erwachsenen zu beobachten: Sie verweilen länger im Elternhaus. Die Verzögerung der räumlichen Ablösung geht

CHRISTINE GESERICK

damit einher, dass auch andere Statuspassagen, wie Ausbildungsende oder Familiengründung, in spätere Lebensjahre verschoben werden. Heute ist es gar nicht mehr selten, dass Söhne und Töchter im Alter von Ende 20 oder Mitte 30 noch mit Mutter und Vater zusammenleben. Die Daten der letzten österreichischen Volkszählungen zeigen etwa, dass sich innerhalb von 30 Jahren (1971-2001) der Anteil der 30- bis 34-jährigen Männer verdoppelt hat, die – noch oder wieder – unter dem elterlichen Dach wohnen, und zwar von 9% auf 18% (Frauen von 5% auf 7%).

Der GGP stellt nun neue Daten zur Verfügung und zeigt, dass der Anteil derer, die mit über 20 Jahren bei den Eltern leben, weiterhin zugenommen hat. Im Jahr 2008 lebten in Österreich unter den 25- bis 29-Jährigen 39% der Männer und 21% der Frauen im Elternhaus, unter den 30- bis 34-Jährigen sind es mittlerweile 20% der Männer und 8% der Frauen.

Im Vergleich mit anderen Ländern liegt Österreich damit genau in der Mitte zwischen seinen östlichen und westlichen Nachbarn (Abbildung 11.1). In der Referenzgruppe der 25- bis 29-jährigen Männer sind die Georgier die Spitzenreiter: 81% der Söhne leben hier noch bei den Eltern. In Österreich sind es 39% und bei den westlichsten Nachbarn, den Niederländern, sind es nur 9%. Überraschend ausgeprägt ist der Unterschied zwischen den beiden Nachbarn Österreich und Deutschland.

Ebendalls auffallend – jedoch seit langem bekannt – ist ein großer Geschlechterunterschied. Männer verweilen häufiger im Elternhaus als Frauen. In allen neun GGP-Ländern tritt diese Divergenz deutlich zutage. Mitunter sind die Anteile der Männer mehr als doppelt so hoch wie jene der Frauen, wie etwa in Rumänien. Dort wohnt fast

jeder zweite Mann (49%), aber nicht einmal ein Viertel der Frauen (22%) in einem gemeinsamen Haushalt mit den Eltern.

Neben dem Geschlechteraspekt ist in Österreich außerdem der Ausbildungsstatus entscheidend: Personen, die sich noch in Ausbildung befinden (SchülerInnen, Studierende oder Auszubildende), wohnen über alle Altersgruppen hinweg deutlich häufiger noch bei den Eltern.

Wann wird man aber zum sogenannten „Nesthocker“? Mit anderen Worten: Ab welchem Lebensalter wird eine räumliche Trennung von den Eltern unwahrscheinlicher? Der Fragebogen des

30- bis 34-jährigen Männer vorn (mit 39%). Diese Gruppe hat sich scheinbar am ehesten arrangiert, auch in Zukunft im Elternhaus zu verbleiben. Andersrum ist ein Auszug am konkretesten für 25- bis 29-jährige Frauen. Von ihnen plant jede Zweite (50%), „ganz sicher“ auszuziehen. Auch hier ist wiederum ein Geschlechteraspekt erkennbar, der sich über alle Altersgruppen hinwegzieht: Töchter sind generell „auszugswilliger“ als Söhne.

Und was würde man sich von einem Auszug erwarten? Die Befragten sollten einschätzen, wie sich der Wegzug aus dem Elternhaus auf andere Lebensbereiche (z.B. finanzielle Situation, Sexualleben etc.) auswirken könnte. Dabei zeigt

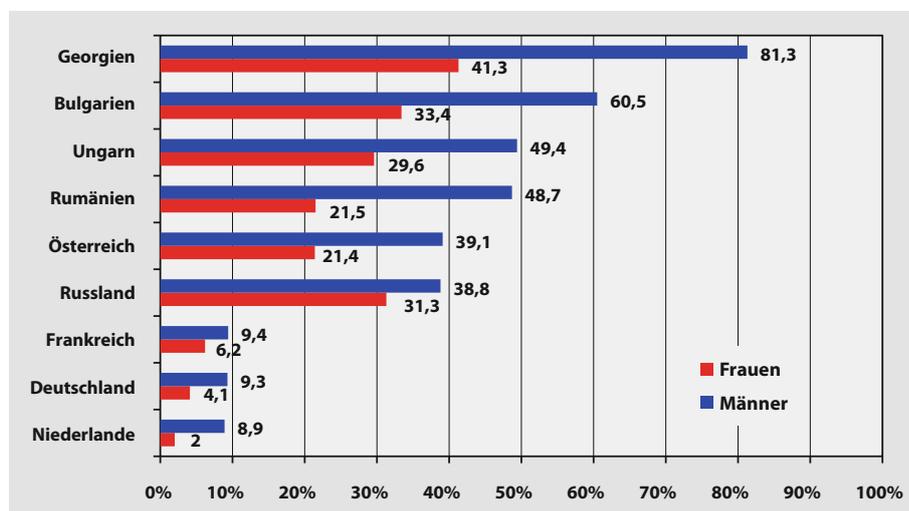


Abbildung 11.1 Anteil der 25- bis 29-Jährigen, die im Elternhaus leben, Ländervergleich

GGG hat dazu erhoben, wie die bei den Eltern lebenden 18- bis 45-Jährigen über das Thema Auszug denken. Sie wurden gefragt, ob eine räumliche Trennung geplant ist: „Haben Sie vor, innerhalb der nächsten drei Jahre getrennt von Ihren Eltern zu leben?“ Die Befragten konnten sich entlang einer vierpoligen Skala („ganz sicher ja“ bis „ganz sicher nicht“) entscheiden. Dabei konnte festgestellt werden, dass der Plan eines Auszugs im Alter von 18 bis 29 Jahren zunimmt und danach wieder abfällt. Wer also einmal über 29 Jahre alt ist, denkt – grob gesagt – weniger an Auszug als Jüngere. Bei einem spezifischeren Blick darauf, wer „ganz sicher nicht“ auszieht, liegen die

sich, dass die Mehrheit recht neutral antwortet und kaum Veränderungen antizipiert – mit einer Ausnahme: im finanziellen Bereich. Hier nämlich haben die Befragten eine eindeutige – in diesem Fall negative – Meinung: Sie vermuten, dass sich ihre finanzielle Situation „schlechter“ (54%) oder sogar „viel schlechter“ (5%) gestalten wird. Leichte positive Zugewinne erwarten sie in ihrer Autonomie, ihrem Sexualleben und ihrer Lebensfreude. Jedoch können diese eher emotionalen Vorteile die finanzielle Verschlechterung wohl nicht aufwiegen.

Kontakt: christine.geserick@oif.ac.at

12. Erste Partnerschaften

Im Rahmen des „Generations and Gender Survey“ wurde die Partnerschaftsbiografie, d.h. Beginn, Dauer und Partnerinformationen von ehemaligen und der aktuellen Partnerschaft erhoben. Im Folgen-

ANDREAS BAIERL

den werden die Dauer und das Alter zu Beginn der ersten Partnerschaft, in der die Partner in einem gemeinsamen Haushalt zusammenlebten, analysiert.

Das Alter, in dem in Österreich die erste Partnerschaft eingegangen wird, ist in Abbildung 12.1 getrennt nach Geschlecht und im Vergleich mit Deutschland und Frankreich dargestellt. Die Grafik zeigt sogenannte *Überlebenskurven* – diese beschreiben die Wahrscheinlichkeit einer Gruppe (z.B. Frauen in Österreich), bis zu einem gewissen Alter (siehe horizontale Achse) keine Partnerschaft eingegangen zu sein. Die Kurven in Abbildung 12.1 zeigen einerseits eine deutliche Geschlechterdifferenz: In allen Altersgruppen liegt der Anteil der Männer, die bereits eine Partnerschaft mit gemeinsamem Haushalt eingegangen sind, unter jenem der Frauen. Dies ist aus der Tatsache ersichtlich, dass die Linien der Männer über jenen der Frauen liegen. Frauen leben also bedeutend früher mit einem Partner zusammen. Im Alter von 20 Jahren wohnen in Österreich beispielsweise bereits 30% der Frauen, aber nur 15% der Männer mit ihrem jeweiligen Partner in einem gemeinsamen Haushalt. Mit 25 sind es bereits 70% der Frauen, aber nur 50% der Männer.

Andererseits ist der Geschlechterunterschied aber nicht für alle Länder und Altersgruppen stabil. Für Frankreich nähern sich die Kurven für Frauen und Männer ab einem Alter von 35 Jahren an. Während in Österreich und Deutschland die Wahrscheinlichkeit, bis zu einem Alter von 40 Jahren noch nie mit einem Partner zusammengelebt zu haben, bei Männern um 70% höher ist als bei Frauen (13.8% vs. 7.6% für Österreich und 24.1% vs. 13.9% für Deutschland), beträgt der Unterschied in Frankreich nur gut 30% (7.6% vs. 5.7%).

Generell zeigt sich, dass in Deutschland die erste Partnerschaft mit gemeinsamem Haushalt für alle Altersgruppen später stattfindet und selbst im Alter von 40 Jahren noch 19% der Befragten niemals mit einem Partner zusammenlebten. Dieser Wert ist fast doppelt so hoch wie in Österreich (11%) und dreimal so hoch wie in Frankreich (7%). In Österreich und Frankreich haben vor dem 23. Lebensjahr

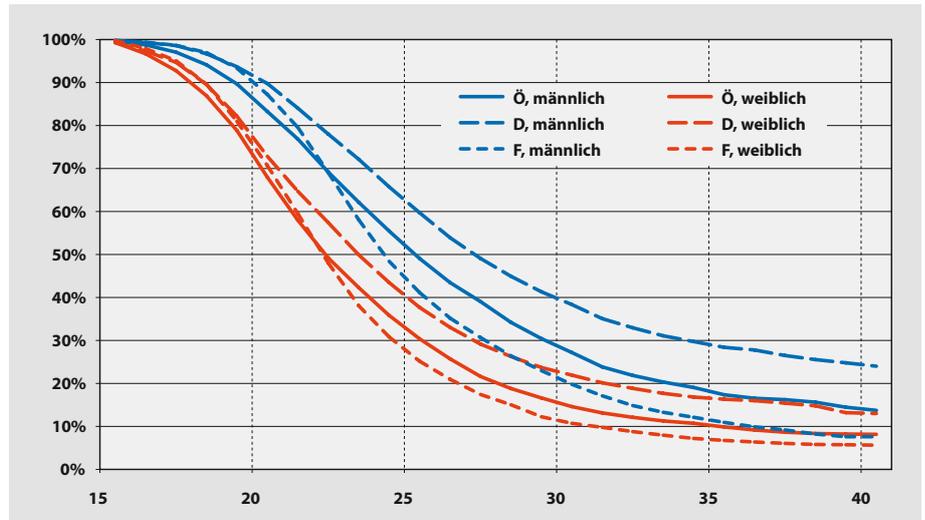


Abbildung 12.1 Alter bei Beginn der ersten Partnerschaft in einem gemeinsamen Haushalt

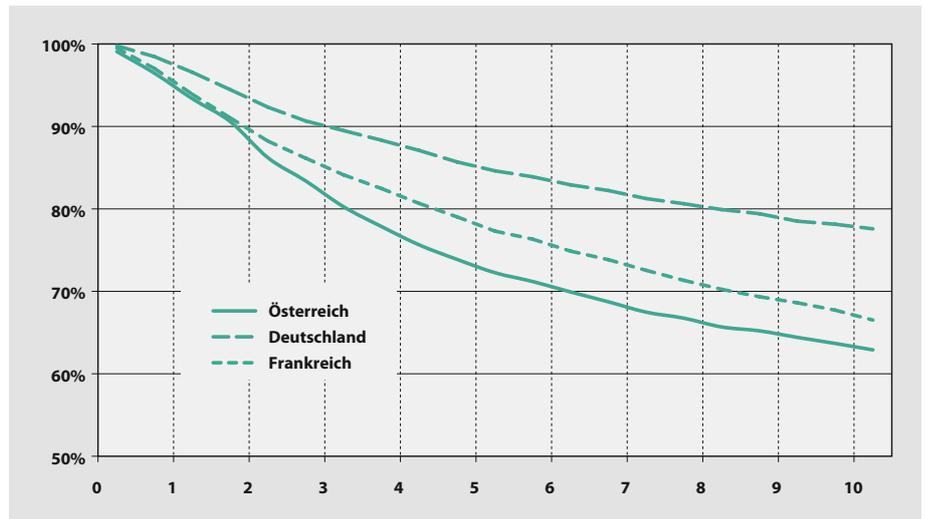


Abbildung 12.2 Dauer der ersten Partnerschaft

jeweils 37% der Personen in einer Partnerschaft zusammengewohnt. In Frankreich ist bei den 25- bis 35-Jährigen der Anteil jener, die noch nie in Partnerschaft zusammenlebten, um 5 Prozentpunkte geringer als in Österreich.

In Abbildung 12.2 wird die Dauer der ersten Partnerschaft mit gemeinsamem Haushalt jeweils für die Länder Österreich, Deutschland und Frankreich analysiert. Die dargestellten Linien beschreiben die Wahrscheinlichkeit, dass die Befragten in einem bestimmten Land über eine gewisse Dauer (siehe horizontale Achse) in der ersten Partnerschaft zusammenleben. Bezüglich der Dauer der ersten Partnerschaft zeigt sich ein sehr deutlicher Unterschied zwischen Deutschland einerseits sowie Österreich und Frankreich andererseits

Während in Deutschland nach zehn Jahren noch 78% der ersten Partnerschaften aufrechterhalten wurden, wurden in Frankreich bereits 33% und in Österreich 37% der Partnerschaften aufgelöst. Österreicher und Franzosen verhalten sich bis zu einer Dauer von zwei Jahren sehr ähnlich, ab einer Dauer von drei Jahren ist die Wahrscheinlichkeit für eine Trennung in Österreich aber deutlich höher.

Zusammenfassend zeigen die Analysen des Alters beim Eingehen der ersten Partnerschaft und der Dauer der Beziehung länder- und geschlechtsspezifische Unterschiede. Deutschland unterscheidet sich sowohl durch eine altersmäßige Verzögerung des Zeitpunktes als auch eine höhere Stabilität der ersten Partnerschaft deutlich von den anderen genannten Ländern.

Kontakt: andreas.baierl@oif.ac.at

13. Unterschiedliche Partnereinstellungen zum Kinderwunsch

In diesem Beitrag werden die unterschiedlichen Einstellungen von Paaren in Bezug auf die Planung ihres ersten Kindes bzw. weiterer Kinder untersucht. Sowohl die Bildung als auch die Vorhersa-

MARIA RITA TESTA

gekraft eines Kinderwunsches sind in hohem Maße von den beiden Partnern abhängig (Thomson et al. 1990; Rosina und Testa 2009).

Etwa 74% der Befragten im österreichischen GGS-Sample leben in einer Partnerschaft, entweder ehelich (53%), nichtehelich (21%) oder auch in getrennten Wohnungen (26%).

Die Interviewten wurden gebeten, nicht nur ihre eigenen Absichten in Bezug auf Kinder anzugeben („Möchten Sie selbst **jetzt** ein (weiteres) Kind?“), sondern auch die der Partnerin/des Partners („Möchte Ihre Partnerin/Ihr Partner jetzt ein Kind?“), falls sie in einer Partnerschaft lebten.

Untersucht wird das Maß der männlichen und weiblichen Unstimmigkeit hinsichtlich eines positiven Kinderwunsches, und zwar separat nach Befragten mit Kindern und solchen ohne Kinder. Wenn Männer mit dem Kinderwunsch ihrer Partnerinnen nicht übereinstimmen, so steigt diese Divergenz (Abbildung 13.1) mit dem Alter der Partnerin und erreicht einen Gipfelpunkt, wenn sie mit 40+ Jahren das höchste fertile Alter erreicht hat. In ähnlicher Weise steigt auch bei Frauen die Nichtübereinstimmung mit dem

Wunsch ihres Partners nach einem weiteren Kind parallel zum dessen Alter. Allerdings nimmt eine solche Divergenz mit dem Alter sogar ab, wenn es um den Wunsch nach einem ersten Kind geht. Dieses Ergebnis dürfte auf der Tatsache beruhen, dass die weibliche Fruchtbarkeit weitgehend durch die „biologische Uhr“ begrenzt ist und kinderlose Frauen, die gern eine Familie mit Kindern hätten, im Lauf der Zeit den Druck verspüren, schwanger werden zu müssen, ehe es eventuell zu spät ist. Infolgedessen tendieren sie mit zunehmendem Alter dazu, ihrem Partner beizupflichten, sobald dieser Absichten zur Familiengründung zeigt. Der starke Anstieg der Nichtübereinstimmung von Frauen mit Männern der höchsten Altersgruppe 40+ könnte einerseits durch Selektionseffekte und andererseits durch das relativ kleine Sample von kinderlosen Befragten und ihren Partnern in diesem Alter begründet sein. Es könnte jedoch auch sein, dass Frauen in diesem fortgeschrittenen Alter nicht mehr bereit sind, Mütter zu werden, auch wenn ihr Partner sich das wünscht.

Die Literatur hat gezeigt, dass das Verhalten von Paaren mit unterschiedlichem Kinderwunsch mehr jenem von Paaren mit gleichem Wunsch nach keinem (weiteren) Kind ähnelt als jenem von Paaren mit übereinstimmendem Wunsch nach (mehr) Kindern (Miller und Pasta 1996). Dies wird auch von den vorliegenden Daten unterstützt, welche einen unterschiedlich hohen Anteil bei der Verwendung von Verhütungsmethoden bei Paaren

mit übereinstimmendem bzw. solchen mit gegensätzlichem Kinderwunsch zeigen. Der Anteil jener, die Verhütungsmittel benutzen, beträgt 30% bei Paaren mit positivem Kinderwunsch beider Partner und 65% in jenen Partnerschaften, in denen einer der beiden Partner keinen Kinderwunsch hegt. Als eine Konsequenz können wir erwarten, dass vor allem im Alter von 40 Jahren und darüber der Kinderwunsch aufgrund von zunehmender Nichtübereinstimmung in diesem späten Reproduktionsalter nur selten umgesetzt wird.

Ob tatsächlich eine positive Korrelation zwischen Nichtübereinstimmung von Paaren beim Kinderwunsch und dem Alter besteht oder durch andere relevante Variablen wie den Partnerschaftsstatus vermittelt wird, könnte in einer künftigen tiefergehenden, multivariaten Analyse untersucht werden.

Literatur:

Miller W. B. und J. D. Pasta. 1996. „Couple disagreement: Effects on the formation and implementation of fertility decisions.“ *Personal Relationships* 3(3): 307-336.
 Rosina, A. und M. R. Testa. 2009. „Couples' first child intentions and disagreement: An analysis of the Italian case.“ *European Journal of Population*. Online version. Im Erscheinen.
 Thomson E., E. McDonald und L. L. Bumpass. 1990. „Fertility desires and fertility: Hers, his, and theirs.“ *Demography* 27(4): 579-588.

Kontakt: maria.rita.testa@oeaw.ac.at

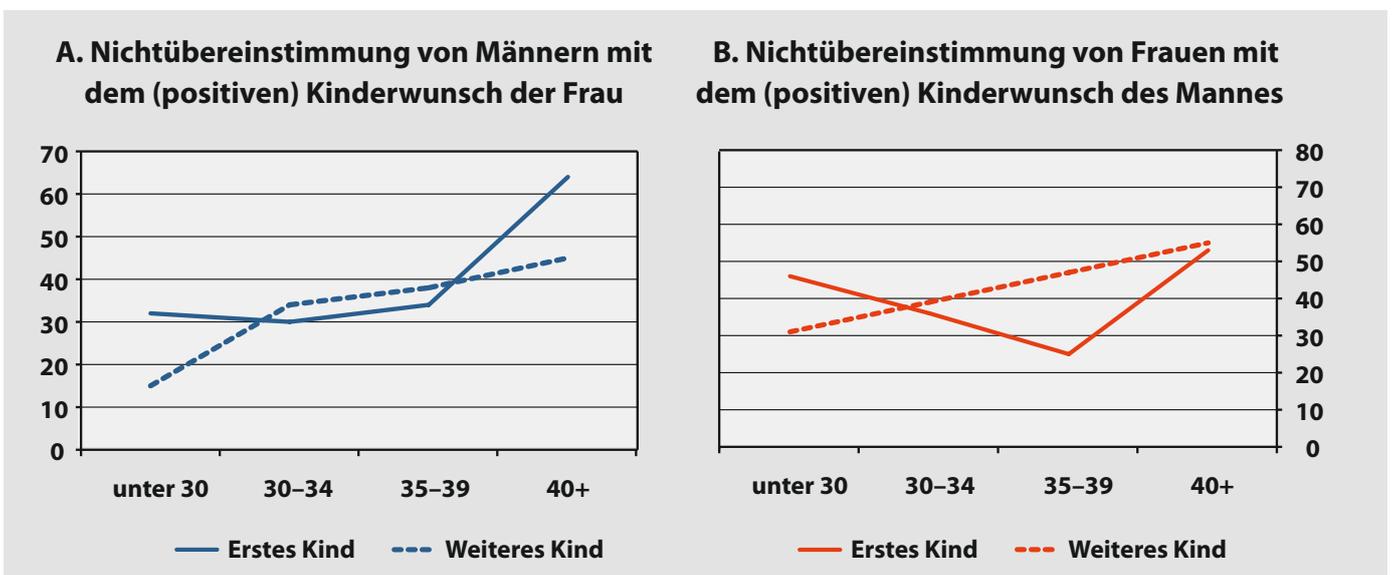


Abbildung 13.1 Nichtübereinstimmung zwischen Männern und Frauen hinsichtlich der Absicht, ein (weiteres) Kind zu bekommen, nach Alter und Kinderzahl der Befragten (in Prozent)

14. LAT-Partnerschaften

Im Rahmen der regelmäßig durchgeführten, österreichweiten Bevölkerungserhebungen werden Haushalte befragt und das Verhältnis der Haushaltsmitglieder untereinander erhoben. Im Gegensatz

ANDREAS BAIERL

dazu steht beim „Generations and Gender Survey“ der einzelne Respondent bzw. die Respondentin im Mittelpunkt. Erhoben wurden detaillierte Informationen zu Partner bzw. Partnerin, zu Kindern und Eltern im und außerhalb des Haushalts. Dieses Befragungsdesign eröffnet die Möglichkeit, die Anzahl der Personen in sogenannten LAT (*Living Apart Together*)-Partnerschaften und die Gründe für ein getrenntes Leben in Partnerschaft zu untersuchen.

Von den insgesamt 5.000 in Österreich befragten Männern und Frauen lebten 19% der 18- bis 45-Jährigen in LAT-Partnerschaften. Der Anteil ist bei den 18- bis 24-Jährigen mit 37% am höchsten und stabilisiert sich bei 11-12% bei den 30- bis 45-Jährigen (Tabelle 14.1). In einem gemeinsamen Haushalt mit ihrem Partner/ihrer Partnerin (verheiratet oder unverheiratet) lebten 54% der befragten Männer und Frauen, 9% waren partnerlos, und 17% hatten noch nie eine Partnerschaft.

Von den 19% der Befragten in LAT-Partnerschaften gaben 60% an, aufgrund äußerer Umstände getrennt zu leben, bei den verbleibenden 40% entspricht es dem eigenen Wunsch bzw. dem Wunsch des Partners oder der Partnerin. Die Gründe dieser Gruppe, in einer LAT-Partnerschaft leben zu wollen, verändern sich mit dem Alter. Das Argument, die eigene Unabhängigkeit zu bewahren, wird kontinuierlich wichtiger (21% der 18- bis 24-Jährigen vs. 64% der 40- bis 45-Jährigen), während der Anteil der Personen, die noch nicht bereit sind, mit dem Partner zusammenzuziehen, sinkt (61% bei den 18- bis 24-Jährigen und 14% bei den 40- bis 45-Jährigen). Finanzielle Gründe spielen in allen Alterskategorien eine untergeordnete Rolle.

Die insgesamt 60% der Personen, die aufgrund äußerer Umstände in dieser Form der Partnerschaft

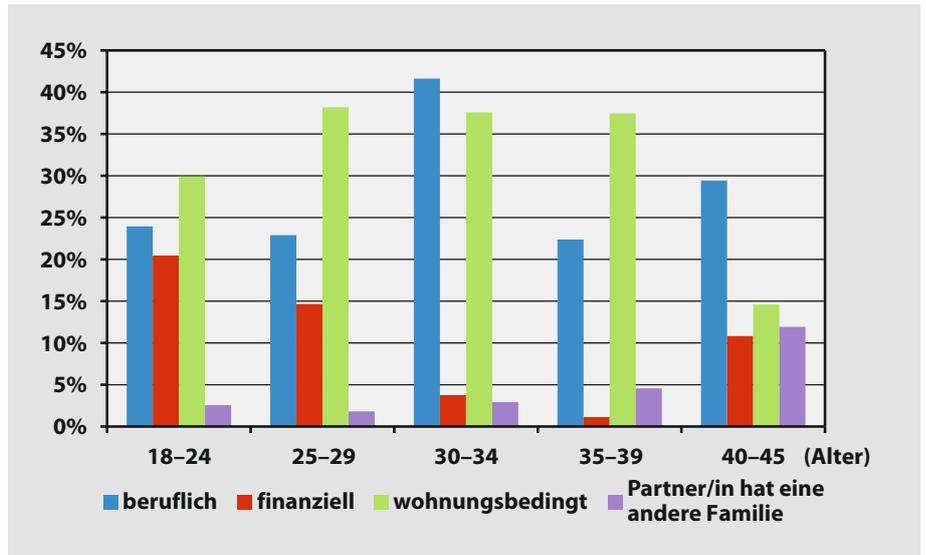


Abbildung 14.1 Wichtigster äußerer Umstand für eine LAT-Partnerschaft

leben, wurden nach dem Hauptgrund gefragt; von besonderem Interesse waren Beruf, Finanzielles, Wohnsituation und die Familiensituation des Partners bzw. der Partnerin (Abbildung 14.1). Für etwa ein Viertel der Befragten sind die Arbeitsumstände entscheidend, wobei bei den 30- bis 34-Jährigen der Anteil auf 40% steigt. Die Wohnsituation ist generell der häufigste Grund für ein getrenntes Zusammenleben, außer bei den über 40-Jährigen. In dieser Gruppe gewinnt die Familiensituation des Partners an Bedeutung. Finanzielle Gründe spielen für die unter 30-Jährigen und die über 40-Jährigen eine Rolle.

Neben dem Hauptgrund für das Leben in getrennten Haushalten wurden die Entfernung der Wohnorte, die Häufigkeit des Zusammentreffens und die Pläne für ein zukünftiges Zusammenleben untersucht.

Die zeitliche Distanz der Wohnorte der Partner beträgt bei 69% der LAT-Partnerschaften maximal 30 Minuten, bei 32% sogar weniger als zehn Minuten. Nur 16% der Befragten benötigen mehr als eine Stunde, um zum Partner zu gelangen. Es zeigt sich somit, dass der Großteil der LAT-Paare in unmittelbarer Nähe wohnt oder nur relativ kurze Fahrzeiten

zu bewältigen hat; nur 16% müssen eine längere Anfahrt zum Wohnort des Partners in Kauf nehmen.

Mehr als 42% der LAT-Partner treffen sich fast täglich, der Prozentsatz schwankt zwischen knapp 50% bei den unter 30-Jährigen und 30% bei den über 30-Jährigen. 21% der Befragten sehen sich wöchentlich und 8% zweimal im Monat oder seltener.

Ein Großteil der Personen in LAT-Partnerschaften möchte in den nächsten drei Jahren zusammenziehen, jüngere eher als ältere. Der Anteil liegt bei den unter 40-Jährigen zwischen 70 und 85%, bei den 40- bis 45-Jährigen beträgt er knapp 50%. Größere Altersunterschiede werden sichtbar, wenn man die Angaben zum Vorhaben, zusammenzuziehen, in „sicher“ und „wahrscheinlich“ differenziert. Im Alter von 25 bis 34 Jahren haben 44-51% der Befragten „sicher“ vor, zusammenzuziehen, bei den unter 25-Jährigen und den ab 35-Jährigen sind es deutlich unter 30%.

Geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich vor allem bei den unter 25- und ab 40-Jährigen. Bei den Jungen ist der Anteil der Frauen, die „sicher“ zusammenziehen wollen, höher (35% vs. 23%), bei den Älteren deutlich geringer (7% vs. 29%).

Zusammenfassend kann auf Basis des „Generations and Gender Survey“ gezeigt werden, dass in Österreich jede/r Fünfte zwischen 18 und 45 Jahren in einer LAT-Partnerschaft lebt, drei von vier Befragten planen in den nächsten drei Jahren, zusammenzuziehen.

Status	18-24	25-29	30-34	35-39	40-45	Gesamt
noch nie in Partnerschaft	42,2%	19,2%	10,7%	6,9%	5,1%	16,8%
momentan keine Partnerschaft	5,1%	8,1%	11,5%	12,3%	10,6%	9,4%
Partnerschaft (zusammenlebend)	15,6%	46,8%	65,4%	70,2%	72,9%	54,4%
Partnerschaft (LAT)	37,2%	25,9%	12,4%	10,6%	11,4%	19,4%

Tabelle 14.1 Partnerschaftsformen in Österreich nach Alter

Kontakt: andreas.baierl@oif.ac.at

15. Beschäftigung, Arbeitslosigkeit und Kinderwunsch

Im Zentrum des vorliegenden Artikels steht der Zusammenhang zwischen dem Beschäftigungsstatus von Eltern und ihrem Kinderwunsch. Vorrangig geht es dabei um die Frage, ob bzw. in-

MARIA RITA TESTA UND PRISKA FLANDORFER

wieweit eine allfällige Arbeitslosigkeit der Eltern den Zeitpunkt ihres Kinderwunsches beeinflussen kann.

Um genauere Berechnungen zu ermöglichen, wurde eine Variable mit vier Kategorien gebildet. Diese gibt Auskunft darüber, ob und wann Kinder gewünscht sind – die Ausprägungen lauten: „jetzt“, „innerhalb von drei Jahren“, „später“ oder „nie“.

In früheren Studien hat sich gezeigt, dass die Familiengründung oft aufgrund von unsicheren Arbeitsverhältnissen verschoben wird (Ahn und Mira 2001). Studien in anderen Ländern Europas, die ebenfalls auf den GGS-Daten basieren, haben beispielsweise ergeben, dass Arbeitslosigkeit negative Auswirkungen auf die Familienplanung kinderloser Frauen in Frankreich und Deutschland hat, nicht aber in Russland (Pailhé 2009).

Generell kann Arbeitslosigkeit sowohl negative als auch positive Effekte auf die Familienplanung ausüben. Der positive Aspekt wäre, dass Personen bei Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt dazu tendieren könnten, sich auf die Familiengründung zu konzentrieren. Darüber hinaus sind die Opportunitätskosten für Kinder (d.h. entgangene Einnahmen, z.B. Löhne und Gehälter) für Arbeitslose geringer. Ein negativer Effekt wäre, dass Arbeitslosigkeit sozioökonomische Unsicherheit bewirkt. Das heißt, dass diese Personen die zu erwartenden Kosten für die Kinder höher einschätzen, als sie tatsächlich sind.

Die vorliegenden Ergebnisse zeigen, dass sich die große Mehrheit der Befragten in einem Angestelltenverhältnis befindet (89% der Männer und 74% der Frauen). Der Anteil arbeitsloser Männer und Frauen beträgt 3%, wobei das Ausmaß der Arbeitslosigkeit bei den Frauen möglicherweise unterschätzt wird, da viele, die in der Vergangenheit beschäftigt waren, sich möglicherweise nicht als arbeitslos, sondern als Hausfrauen bezeichnen. Die übrigen Befragten (8% der Männer und 23% der Frauen) sind entweder in Ausbildung oder am Arbeitsmarkt nicht aktiv.

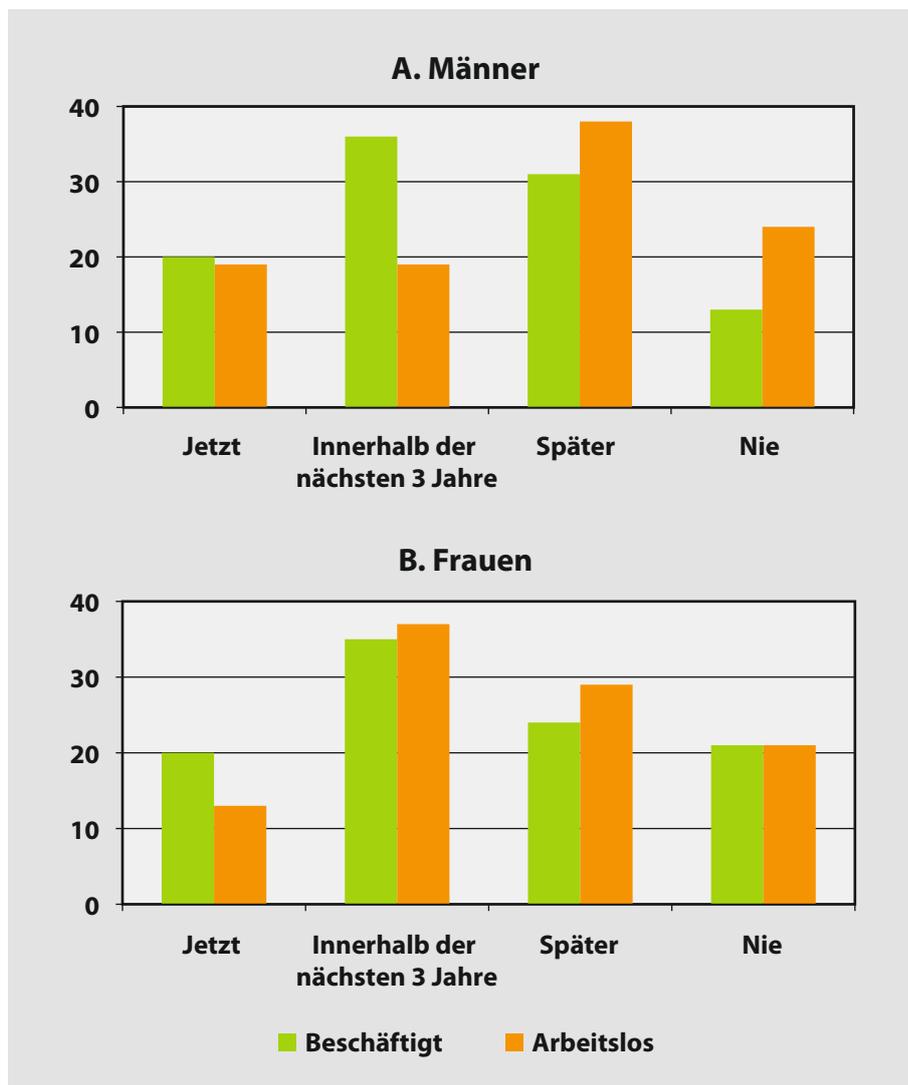


Abbildung 15.1 Kinderwunsch nach Beschäftigungsstatus (in Prozent)

Abbildung 15.1 zeigt die Verteilung der kinderlosen Befragten nach ihrem Beschäftigungsstatus. Es wurden sämtliche Personen der Altersgruppe 18-44 betrachtet, die in einer Partnerschaft leben, egal ob sie ehelich, nichtehelich oder auch in getrennten Wohnungen leben. Diese Auswahl wurde getroffen, um möglichst realistische Antworten zu erhalten.

Unter arbeitslosen Männern im Vergleich zu den Beschäftigten nimmt der Wunsch ab, innerhalb der Zeitspanne „jetzt“ oder „in den nächsten drei Jahren“ ein (erstes) Kind zu bekommen, während die Absicht zunimmt, „später“ oder „nie“ Vater zu werden (Abbildung 15.1, Teil A). Ähnlich ist es bei arbeitslosen Frauen (Teil B): Bei ihnen sinkt der Kinderwunsch in der Kategorie „jetzt“ und wird eher in die fernere Zukunft verlegt.

Keine Unterschiede gibt es hier in der Kategorie „nie“. Man erkennt einen Anstieg bei dem Wunsch nach einem (ersten) Kind innerhalb der nächsten drei Jahre, doch dieser ist nur sehr gering. Der deutlichere Unterschied beim Kinderwunsch der Männer kann möglicherweise dahingehend interpretiert werden, dass das Modell des Mannes als Versorger der Familie in Österreich immer noch Bestand hat.

Um zu ermitteln, wie sich das Verhältnis von Arbeitslosigkeit und dem Wunsch nach einem ersten Kind mit dem Alter verändert, wurde eine dichotome Variable berechnet, die entweder gleich 1 ist, wenn die Befragten erklärten, ein Kind entweder „jetzt“ oder „in den nächsten drei Jahren“ zu planen, oder gleich 0 für einen Kinderwunsch entweder „später“ oder „nie“.

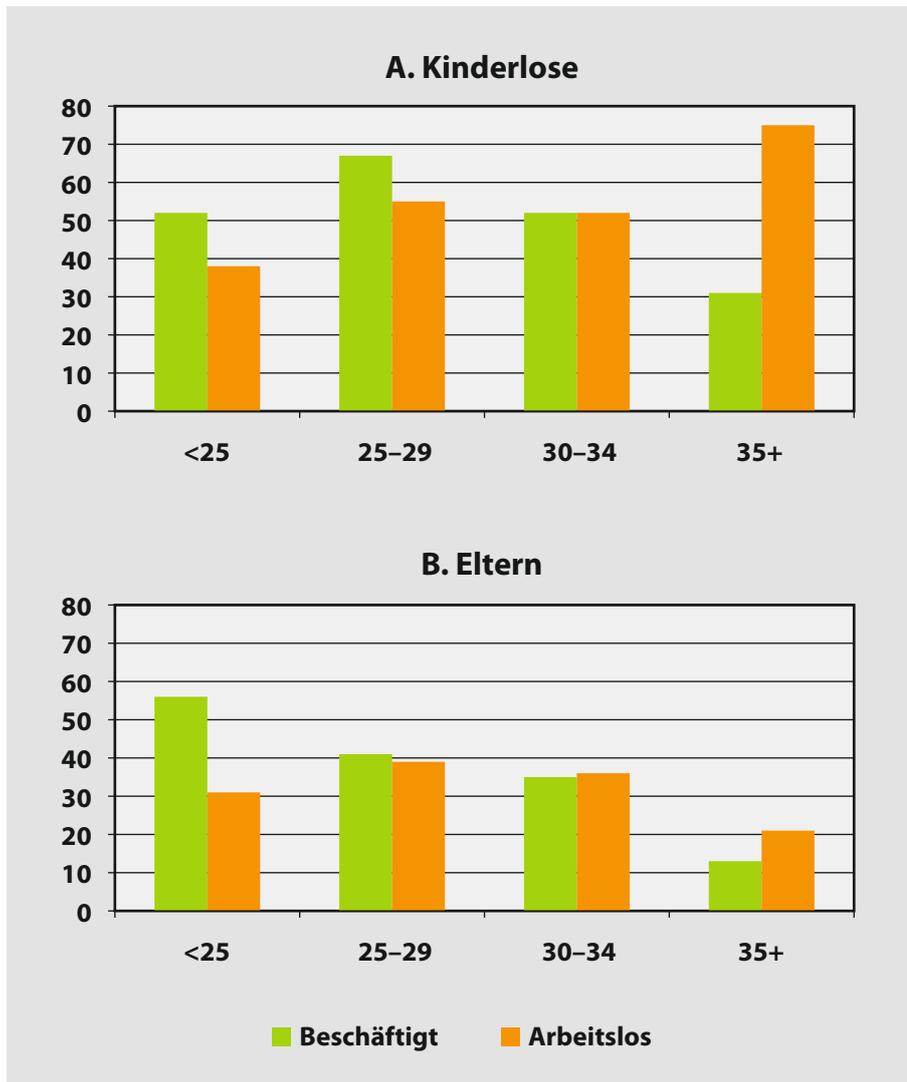


Abbildung 15.2 Anteil der Befragten, die innerhalb der nächsten drei Jahre ein Kind haben wollen, unterschieden nach Alter und Beschäftigungsstatus

Schließlich wird der Anteil jener Kinderlosen nach Altersgruppen und Beschäftigungsstatus dargestellt, die sich innerhalb der nächsten drei Jahre ein Kind wünschen (Abbildung 15.2, Teil A).

Ein negativer Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und dem Wunsch, ein Kind innerhalb der nächsten drei Jahre zu bekommen, ist nur bei jüngeren kinderlosen Befragten (18–29 Jahre) zu

beobachten. Dieser Effekt verschwindet bei den Altersgruppen ab 30 Jahren, wo Arbeitslosigkeit die Familiengründung zu begünstigen scheint. Allerdings müssen die geringen Fallzahlen von kinderlosen Arbeitslosen in diesem Alter bei der Interpretation berücksichtigt werden.

Unter den Befragten über 25, die bereits Kinder haben, erkennt man keinen negativen Effekt von Arbeitslosigkeit auf den Wunsch, innerhalb der nächsten drei Jahre ein Kind zu bekommen (Abbildung 15.2, Teil B). Dennoch erkennt man an der Verteilung der Befragten aus der untersten Altersgruppe (18–24 Jahre), die bereits Kinder haben, sehr wohl einen derartigen Effekt.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass Arbeitslosigkeit die spätere Familiengründung durchaus verzögern kann. Diese ersten deskriptiven Ergebnisse erfordern jedoch eine genauere multivariate Analyse, um präzisere Aussagen zum Zusammenhang von Familienplanung und Beschäftigungsstatus treffen zu können. Dabei könnte der Beschäftigungsstatus der Befragten im Zusammenhang mit dem ihrer Partner genauer analysiert werden, wobei auch klassische demographische und sozioökonomische Hintergrundfaktoren einbezogen werden sollten.

Literatur:

Ahn, N. und P. Mira. 2002. „A note on the changing relationship between fertility and female employment rates in developed countries.“ *Journal of Population Economics* 15.
 Pailhé, A. 2009. „Work-family balance and childbearing intentions in France, Germany and Russia.“ Paper presented at the XXVI IUSSP International Population Conference, Marrakech, 27 September–2 October 2009.

Kontakt: maria.rita.testa@oew.ac.at

16. Das Auskommen mit dem Einkommen – Auswirkungen auf den Kinderwunsch?

Die ökonomische Situation von Familien in Österreich wird in regelmäßigen Abständen thematisiert. Meist wird dafür das sogenannte äquivalisierte Haushaltseinkommen herangezogen. Darunter ver-

steht man die Division des verfügbaren Haushaltseinkommens durch die Summe des Fixbedarfs des Haushalts und der gewichteten Anzahl der Haushaltsmitglieder (Fixbedarf = 0,5; jeder Erwachsene = 0,5; jedes Kind unter 14 Jahren = 0,3). Nur selten wird der Frage nachgegangen, wie Familien ihre Einkommenssituation tatsächlich subjektiv empfinden. Ein geringeres verfügbares Haushaltseinkommen muss per se nicht zu einem schlechteren subjektiven Empfinden der eigenen finanziellen Situation führen, wenn die Erwartungen des eigenen Lebensstandards dementsprechend reduziert sind. Der GGS erlaubt nicht nur dieser Frage nachzugehen, sondern ermöglicht darüber hinaus, die daraus resultierende Auswirkung auf den Kinderwunsch zu untersuchen.

Abbildung 16.1 stellt dem äquivalisierten Haushaltseinkommen (blau) das subjektive Empfinden der Österreicherinnen und Österreicher über das Auskommen mit ihrem verfügbaren Einkommen (orange) gegenüber. Auf den ersten Blick ist erkennbar, dass sich der subjektive Eindruck über die Einkommenssituation mit der tatsächlichen über weite Strecken deckt. Besonders Familien mit drei oder mehr Kindern sowie Alleinerzieherinnen und Alleinerzieher befinden sich überdurchschnittlich häufig im unteren Einkommensdrittel (54% bzw. 75%) und kommen dementsprechend häufig nur mit Schwierigkeiten mit ihrem Einkommen aus (34% bzw.

59%). Demgegenüber weisen Paare ohne Kinder, bei denen auch häufiger zwei Erwerbseinkommen in das Haushaltseinkommen einfließen, den höchsten Anteil am dritten Einkommensdrittel (61%) auf, was zur Folge hat, dass 83% der kinderlosen Paare gut mit ihrem Haushaltseinkommen auskommen.

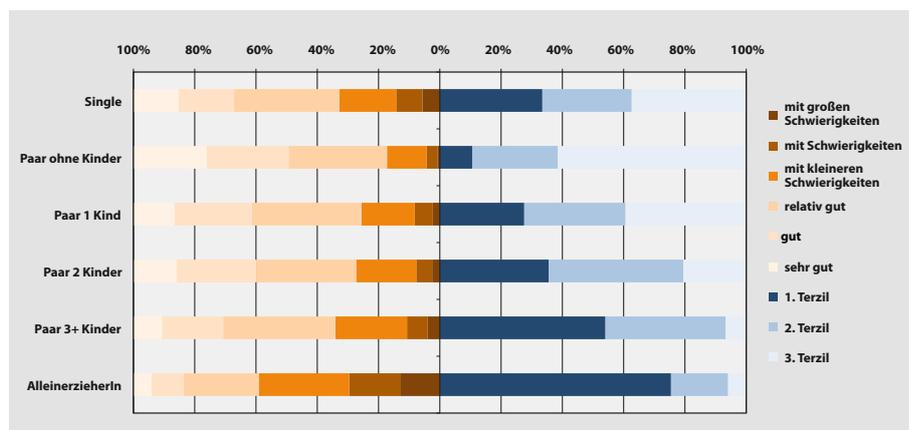


Abbildung 16.1 Subjektives Empfinden mit dem Auskommen gegenüber Haushaltseinkommen

Bei Singles entspricht die Einkommensverteilung in etwa jener der Paare mit einem Kind, sie empfinden jedoch ein Ausmaß an Schwierigkeiten mit dem Auskommen, das jenem der Paare mit drei oder mehr Kindern entspricht.

Die Untersuchung des (zusätzlichen) Kinderwunsches in Abhängigkeit vom subjektiven Empfinden der eigenen Einkommenssituation ist jedoch bereits jetzt möglich. Haben Familien, die leicht mit ihrem Haushaltseinkommen auskommen, gegenüber jenen, die dies nur mit Schwierigkeiten schaffen, auch einen höheren Kinderwunsch?

Tabelle 16.1 stellt die durchschnittliche (zusätzlich) gewünschte Kinderzahl für die unterschiedlichen Familienformen in Abhängigkeit von der Einschätzung der eigenen Einkommenssituation (Auskommen schwierig/leicht) für Österreich und weitere am GGS teilnehmende Länder dar. Dabei können prinzipiell zwei Gruppen unterschieden werden: Einerseits kann der Kinderwunsch beim Vorliegen von finanziellen Schwierigkeiten höher sein als bei einem eher unproblematischen Auskommen mit dem Familieneinkommen. (Diese Gruppe ist in der Tabelle blau markiert, dunkelblau deutet auf stärkere Unterschiede hin.) Andererseits kann der Kinderwunsch bei Frauen und Männern mit einer schwierigen Einkommenssituation niedriger sein als in der Vergleichsgruppe derer mit leichtem finanziellem Auskommen. (Grüne Markierung, dunkelgrün kennzeichnet größere Unterschiede, hellgrün kleinere Unterschiede.)

	Auskommen	Paar o. Kinder	Paar 1 Kind	Paar 2 Kinder	Paar 3+ Kinder	Single	Alleinerz.
Frankreich	schwierig	2,13	1,74	1,43	1,66	1,93	1,49
	leicht	2,05	1,60	1,35	1,00	1,89	1,13
Deutschland	schwierig	1,13	0,59	0,11	0,06	1,11	0,27
	leicht	1,13	0,50	0,10	0,06	1,35	0,41
Österreich	schwierig	1,42	0,90	0,27	0,28	1,19	0,47
	leicht	1,49	0,69	0,22	0,16	1,25	0,44
Ungarn	schwierig	1,81	1,21	1,06	1,40	1,81	1,12
	leicht	2,07	1,20	1,13	1,52	1,98	1,43
Russland	schwierig	1,33	0,71	0,21	0,15	1,24	0,42
	leicht	1,59	0,93	0,38	0,57	1,58	0,66
Bulgarien	schwierig	1,48	0,65	0,07	0,07	1,36	0,29
	leicht	1,80	0,90	0,15	0,00	1,74	0,50
Georgien	schwierig	2,34	0,97	0,27	0,10	1,47	0,30
	leicht	2,38	1,10	0,38	0,14	1,50	0,43

Tabelle 16.1 Zusätzlicher Kinderwunsch

Es ist ersichtlich, dass in den östlichen europäischen Staaten ein durchwegs deutlicher Zusammenhang zwischen leichtem Auskommen mit dem Einkommen und dem Kinderwunsch besteht. In Mittel- und Westeuropa ist dieser Zusammenhang – wenn überhaupt – nur vor dem Übergang zum ersten Kind feststellbar. In diesen Ländern führen entweder überwiegend monetäre Transferleistungen (Österreich, Deutschland) oder steuerliche Berücksichtigung der Kinderzahl (Frankreich) zu einer Nivellierung oder sogar zu einer Umkehr dieses Zusammenhangs.

Kontakt: georg.wernhart@oif.ac.at

17. Die Entscheidung für oder gegen ein Kind – ökonomische und individuelle Aspekte

Der Entscheidung für oder gegen ein Kind können unterschiedliche Beweggründe zugrunde liegen. Im Rahmen des „Generations and Gender Survey“ wurden Männer und Frauen gefragt wie stark die

ISABELLA BUBER UND KATRIN FLIEGENSCHNEE

Entscheidung, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen, von (1) ökonomischen Aspekten, (2) persönlichen Bereichen sowie von (3) strukturellen Faktoren abhängt. Konkret wurde im Bereich der ökonomischen Faktoren nach der Bedeutung der eigenen finanziellen Situation, der eigenen Arbeit, der Arbeit des Partners bzw. der Partnerin und der Wohnsituation gefragt. Zum persönlichen Bereich zählen ein passender Partner bzw. eine passende Partnerin, das

Gefühl, bereit für ein Kind zu sein, die Bereitschaft des Partners bzw. der Partnerin für ein Kind und das Gefühl, als Paar bereit zu sein. Bei den strukturellen Faktoren wurde nach den Kinderbetreuungsmöglichkeiten und der Möglichkeit, Karenz zu nehmen, gefragt.

Im Entscheidungsprozess für oder gegen ein Kind werden ökonomische Faktoren von etwa einem Drittel der Österreicherinnen und Österreicher als bedeutend angesehen. Ein Vergleich zwischen Männern und Frauen zeigt, dass Frauen die finanzielle Situation öfter als Entscheidungsfaktor sehen als Männer (Abbildung 17.1). Unterschiede werden auch in der Bedeutung des eigenen Berufs deutlich. Erwartungsgemäß messen Frauen der eigenen Ar-

beit mehr Bedeutung zu als Männer. So hängt für fast jede zweite Frau die Entscheidung für ein (weiteres) Kind stark von der eigenen Arbeit ab, jedoch nur für 13% der Männer. Dies ist insofern verständlich, als in Österreich im Regelfall Mütter und nicht Väter die Erwerbsarbeit für Kinderbetreuung unterbrechen. Aus der Perspektive der potenziellen Väter zeigt sich, dass der Beruf der Partnerin wichtig für die Familienplanung ist. So ist für 31% der Männer die Arbeit der Partnerin wesentlich für die Entscheidung für oder gegen ein Kind in naher Zukunft. Die Wohnsituation wird von Männern und Frauen ähnlich wichtig gesehen (34% bzw. 30%).

Während ökonomische Faktoren für etwa ein Drittel bedeutend für eine zukünftige Familienerweiterung sind, werden persönliche Faktoren zu einem weitaus höheren Maß als wichtig angesehen (Abbildung 17.2). Ein passender Partner bzw. eine passende Partnerin ist für zwei von drei Befragten wichtig, ebenso seine bzw. ihre Bereitschaft für ein (weiteres) Kind. Die Fragen nach dem Gefühl, bereit für ein Kind zu sein, wurden erstmals im österreichischen GGS aufgenommen, da in qualitativen Interviews zum Kinderwunsch diese individuelle Dimension immer wieder angesprochen wurde. Die vorliegenden Ergebnisse zeigen: Das eigene Gefühl „Ich bin bereit für ein Kind“, die Bereitschaft des Partners bzw. der Partnerin, aber auch das Gefühl, als Paar bereit zu sein, sind von hoher Bedeutung für zukünftige Kinderpläne – sowohl für Männer als auch für Frauen. Während es bei den ökonomischen Aspekten Unterschiede im Antwortverhalten der Männer und Frauen gab, sind sich beide Geschlechter in der Bedeutung der individuellen und partnerschaftlichen Umstände eher einig.

Überraschenderweise fällt die Zustimmung hier auch höher als bei den wirtschaftlichen und beruflichen Aspekten aus. Das Gefühl, für ein Kind bereit zu sein, ist ein wesentlicher Punkt für (zukünftige) Mütter und Väter in Österreich. Es ist dies eine sehr persönliche Dimension, auf welche die Familienpolitik, zumindest monetär, keinen Einfluss nehmen kann. Vielmehr könnte eine Diskussion zu den Vorstellungen junger Menschen vom Elternsein und zu den gesellschaftlichen Erwartungen an junge Eltern in der heutigen Gesellschaft dazu beitragen, diesen individuellen Aspekten der Elternschaft auch in der Öffentlichkeit mehr Bedeutung zukommen zu lassen.

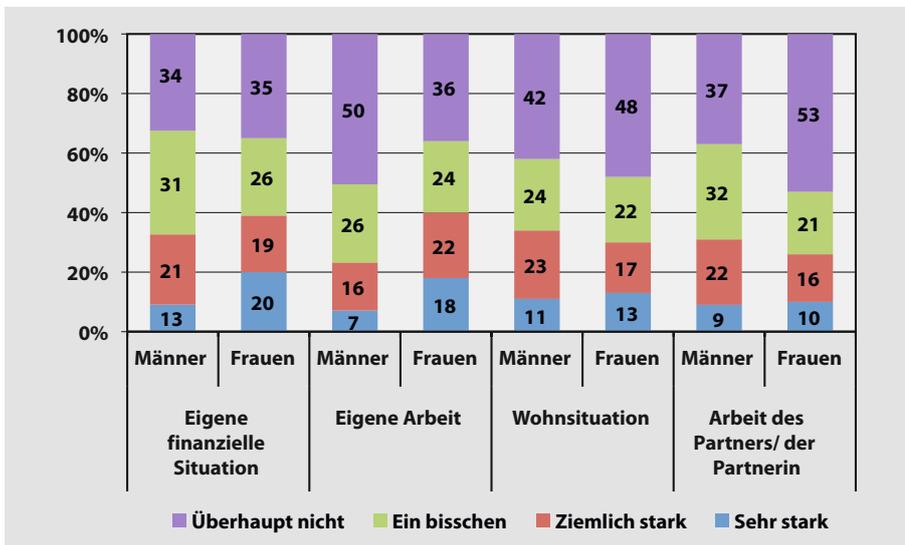


Abbildung 17.1 Bedeutung ökonomischer Faktoren für die Entscheidung, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen

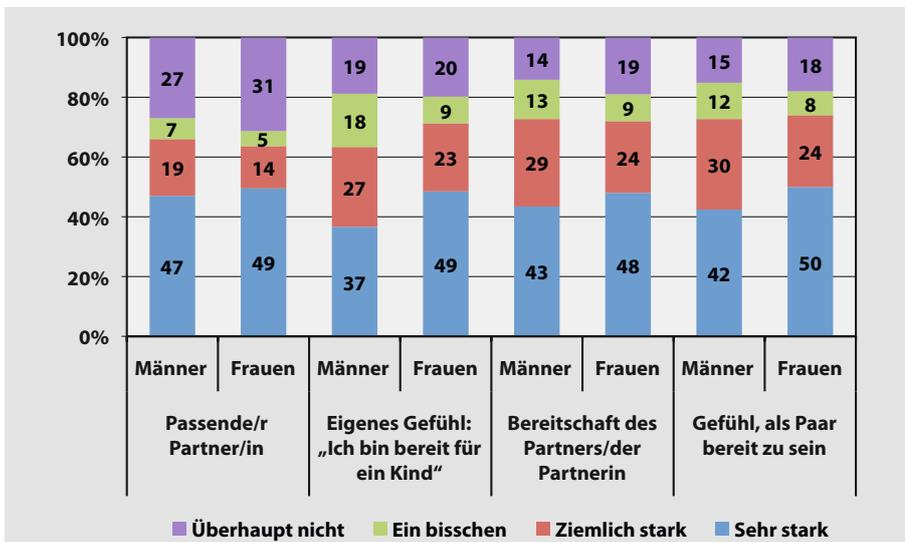


Abbildung 17.2 Bedeutung individueller Faktoren für die Entscheidung, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen

Kontakt: isabella.buber@oew.ac.at

18. Religion, ideale Kinderzahl und Geburtenverhalten

Trotz eines deutlichen Rückgangs des Katholikenanteils im Lauf der letzten Jahrzehnte ist Österreich ein religiös relativ homogenes Land, in dem sich rund 70% der 18- bis 45-Jährigen zum

CAROLINE BERGHAMMER

Katholizismus bekennen. Doch nur ein geringer Teil davon, nämlich rund 6%, nimmt wöchentlich am Gottesdienst teil.

nen stärkeren Effekt auf Geburten hat als religiöse Zugehörigkeit. Häufiger Kirchgang erfordert Aktivität seitens der Gläubigen und kann damit als Zeichen stärkerer Verbundenheit als das Religionsbekenntnis verstanden werden, welches rein nominell sein kann. Eine Kombination aus diesen beiden Merkmalen für die zahlenmäßig größten Gruppen zeigt jedoch, dass auch das Religionsbekenntnis eine Rolle spielt. Katholiken, die maximal einige Male pro Jahr in die

Doch wie kann Religiosität Einfluss auf Idealvorstellungen und Geburtenverhalten nehmen? Erstens sind Familie und Kinder im Christentum von zentraler Bedeutung. Auch die Betonung der Mutterrolle, die Hochschätzung der Ehe und das katholische Verbot von künstlicher Verhütung und Abtreibung sind Auffassungen, die eher geburtenfördernd wirken. Gläubige mögen zwar nicht jeden Aspekt bejahen, jedoch werden sie grund-

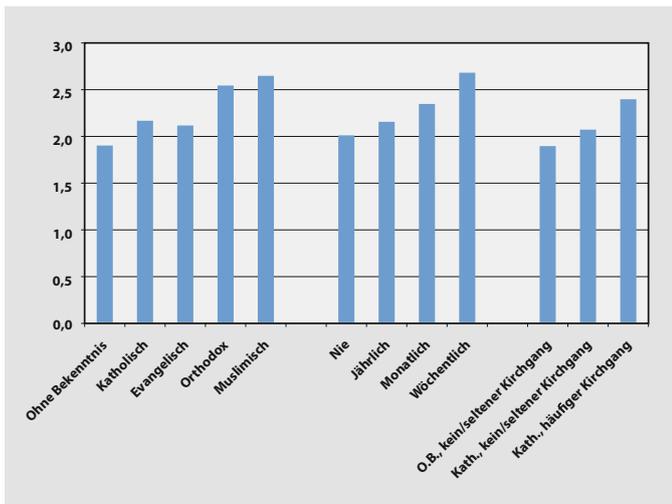


Abbildung 18.1 Durchschnittliche ideale Kinderzahl nach Religionsbekenntnis und Kirchgangshäufigkeit

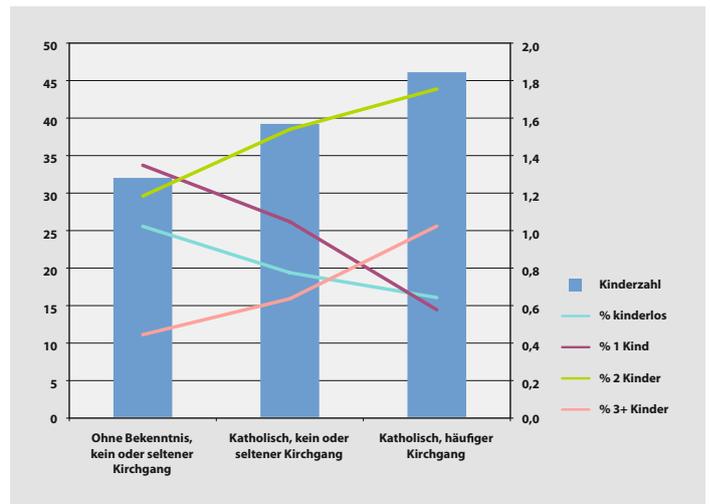


Abbildung 18.2 Durchschnittliche Kinderzahl (rechte Achse) sowie Verteilung nach Kinderzahl (linke Achse) nach Religionsbekenntnis und Kirchgangshäufigkeit

Eine Reihe von Studien in anderen Ländern konnte zeigen, dass religiöse und nichtreligiöse Personen Unterschiede im Geburtenverhalten aufweisen. Hier soll der Zusammenhang zwischen Religionsbekenntnis und Kirchgang bzw. persönlicher idealer Kinderzahl und tatsächlichem Geburtenverhalten veranschaulicht werden.

Die durchschnittliche ideale Kinderzahl unterscheidet sich deutlich nach Religionsbekenntnis und Kirchgangshäufigkeit (Abbildung 18.1). Während Personen ohne Bekenntnis 1,9 Kinder als ideal erachten, liegt der Wert von Katholiken und Evangelischen 0,25 Kinder darüber. Mit rund 2,6 sehen Orthodoxe und Muslime eine vergleichsweise hohe Kinderzahl als ideal an, dies dürfte jedoch auch wesentlich durch soziale, ökonomische und ethnische Faktoren bedingt sein. Je häufiger der Messbesuch (bzw. der Besuch einer Synagoge oder Moschee), desto höher liegt die mittlere ideale Kinderzahl. Sie variiert zwischen zwei Kindern für jene, die nie in die Kirche gehen, und 2,7 Kindern für wöchentliche Kirchgänger. In Übereinstimmung mit den Ergebnissen anderer Studien wird hier offensichtlich, dass Kirchgang ei-

Kirche gehen, geben eine höhere ideale Kinderzahl an als Personen ohne Bekenntnis, die ebenso selten am Gottesdienst teilnehmen.

Doch setzen religiöse Frauen und Männer diese höheren Ideale auch um? Bekommen sie tatsächlich mehr Kinder als nichtreligiöse Personen? Hier beschränken wir die Analyse auf Befragte im Alter von 40 bis 45 Jahren, da diese ihre Geburtenbiographie bereits fast abgeschlossen haben. Aufgrund der dadurch geringen Fallzahlen in den anderen Religionsgemeinschaften werden nur Bekenntnislose und Katholiken untersucht. Wie aus Abbildung 18.2 ersichtlich ist, differiert die durchschnittliche Kinderzahl nach religiöser Kategorie. Personen ohne Bekenntnis, die höchstens ein paar Mal jährlich an Gottesdiensten teilnehmen, bekommen im Mittel 1,3 Kinder, während katholische Kirchgänger 1,8 Kinder haben. Die Linien illustrieren, dass diesen Mittelwerten unterschiedliche Anteile nach Parität zugrunde liegen. Religiöse Personen bekommen häufiger als nichtreligiöse zwei oder drei und mehr Kinder und bleiben seltener kinderlos oder haben nur ein Kind.

sätzlich mit den kirchlichen Lehren übereinstimmen.

Zweitens haben Kirchengemeinschaften die Funktion sozialer Netzwerke. Die Plausibilität kirchlicher Anschauungen wird in der Kommunikation mit anderen Mitgliedern sowie pastoralen Unterweisungen bestätigt. Der Kontakt mit kinderreichen Familien beeinflusst die Vorstellungen über die ideale Kinderzahl und fördert einen Nachahmungseffekt. Zudem können Kirchgänger bei Fragen rund um das Thema Kinder auf die Unterstützung anderer Mitglieder zählen.

Drittens kann Religiosität helfen, neue und schwierige Lebenssituationen zu bewältigen. Auch die Geburt von Kindern ist ein tiefer Lebenschnitt, der potenziell mit Unsicherheit verbunden ist. Sich dieser Aufgabe zu stellen, könnte religiösen Personen leichter fallen, wenn sie durch ihren Glauben und kirchliche Riten, wie die Taufe, Beistand und Beruhigung erfahren.

Kontakt: caroline.berghammer@oeaw.ac.at

19. Unterschiede im Geburtenverhalten nach Ausbildungsniveau

Aus Untersuchungen in der Vergangenheit und in anderen Ländern ist bekannt, dass Individuen mit unterschiedlichem Bildungsniveau große Unterschiede im Geburtenverhalten an den Tag legen,

BILAL BARAKAT

wobei im Allgemeinen höhere Bildung mit weniger Geburten einhergeht. Dabei ist es nicht zwingend so, dass mehr Bildung der ursächliche Grund für weniger

haben. Ebenfalls stark ausgeprägt ist das Bildungsgelände, wenn man den Anteil der Frauen mit drei oder mehr Kindern betrachtet. So trifft dies auf mehr als jede dritte Frau mit Pflichtschulbesuch zu, jedoch nur auf jede zehnte Frau mit Hochschulabschluss. Frauen mit mittlerem Bildungsniveau liegen mit 17% (mit Matura) bis 19% (mit beruflicher Schulbildung) dazwischen. Der Unterschied zwischen Maturantinnen und Frauen mit anderen mittleren Schulabschlüssen

Bei den Männern (Abbildung 19.2) stellt sich das Bild etwas anders dar. Während bei den Frauen jeder Schritt zu einem höheren Bildungsniveau durchweg mit höherer Kinderlosigkeit und weniger Geburten verbunden ist, trifft dies bei den Männern nur auf die oberen drei Bildungskategorien zu. Männer mit niedriger Schulbildung in dieser Altersgruppe sind dagegen wesentlich häufiger kinderlos geblieben als alle anderen. Nur zwei Drit-

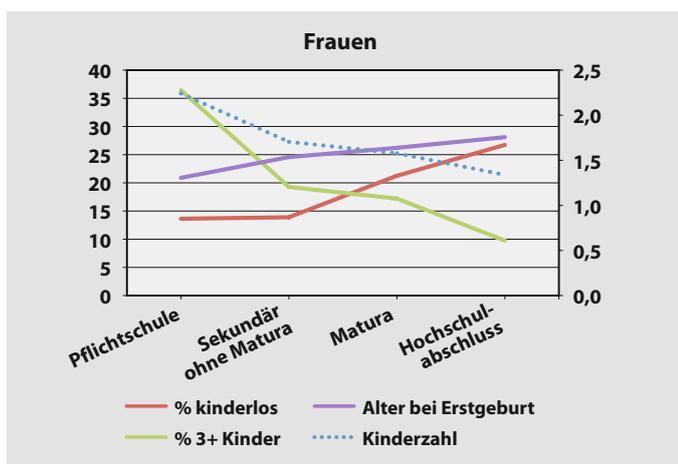


Abbildung 19.1 Geburtenverhalten nach Bildungsniveau, Frauen

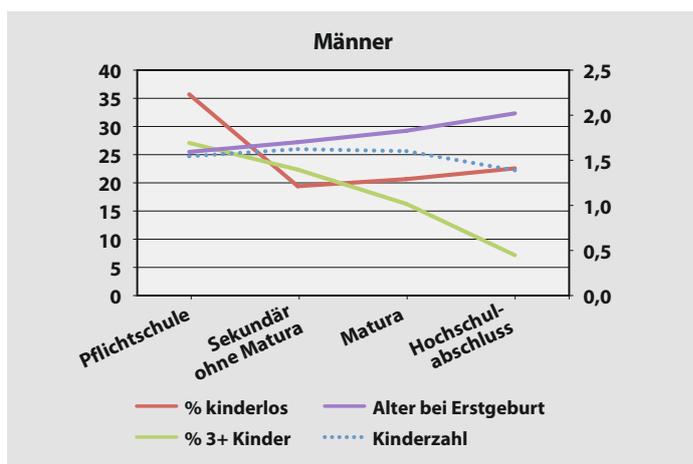


Abbildung 19.2 Geburtenverhalten nach Bildungsniveau, Männer

Geburten ist. So kann es im Einzelfall z.B. auch sein, dass die Familienplanung von einem weiteren Schul- oder Hochschulbesuch abhält. Die offene Frage der Wirkungsrichtung ändert jedoch letztlich nichts an den tatsächlich zu beobachtenden Unterschieden, die hier für Frauen und Männer im Alter von 40 bis 45 Jahren beleuchtet werden sollen. Diese Altersgrenze wurde gewählt, da davon ausgegangen werden kann, dass die Geburtenbiographien in diesem Alter annähernd abgeschlossen sind.

Die Analyse der österreichischen Frauen, basierend auf dem GGS (Abbildung 19.1), bestätigt im Wesentlichen die Erwartungen, die vergleichbare Studien in anderen europäischen Ländern erzeugen.

Hier werden vier Bildungsniveaus unterschieden, die sich nach dem höchsten erreichten Abschluss richten: Pflichtschule, Sekundarschule ohne Matura, Matura, Hochschulabschluss. Die durchschnittliche Kinderzahl nimmt mit höherem Bildungsstand der Frau ständig ab. Insbesondere der Übergang von der Pflichtschule zu irgendeinem höheren Schulabschluss geht mit einer deutlich niedrigeren Kinderzahl einher. Frauen zwischen 40 und 45 mit Hochschulabschluss haben durchschnittlich fast ein Kind weniger als solche, die nur die Pflichtschule besucht

ist, was die Kinderlosigkeit betrifft, deutlich ausgeprägter. Diese ist bei Frauen mit mittlerer Schulbildung ohne Matura kaum höher als bei denjenigen mit Pflichtschulbesuch und betrifft in beiden Gruppen etwa jede siebente Frau. Der Anteil der Kinderlosen steigt in den höheren Bildungsgruppen rapide an: Mehr als jede fünfte Frau mit Matura und mehr als jede vierte Frau mit Hochschulabschluss haben in dieser Altersgruppe keine Kinder. Teilweise bedingt sind die Unterschiede in der Geburtenzahl durch die spätere Mutterschaft der höher Gebildeten. Während Mütter mit niedriger Schulbildung durchschnittlich im Alter von 21 Jahren das erste Kind bereits geboren hatten, waren Frauen mit mittlerer Schulbildung im Schnitt fast vier Jahre älter. Mütter mit Matura hatten ihr erstes Kind durchschnittlich mit 26 Jahren und Mütter mit Hochschulabschluss erst mit 28 Jahren bekommen. Ein späterer Geburtenbeginn kann zur Folge haben, dass durch die ab dem Alter von etwa 30 Jahren und besonders ab 35 abfallende natürliche Fruchtbarkeit dem Erreichen einer höheren Geburtenzahl im Wege stand. Darüber hinaus ändern sich Präferenzen und Einstellungen sowie auch die Arbeitsmarktstellung hochqualifizierter Frauen im Vergleich zu jüngeren Altersgruppen. Ein Vergleich der gewünschten Kinderzahl wird an anderer Stelle in dieser Broschüre vorgenommen.

tel von ihnen haben Kinder – gegenüber fast vier von fünf in den anderen Gruppen. Entsprechend ist auch die durchschnittliche Kinderzahl in der am wenigsten gebildeten Gruppe am niedrigsten. Sie ist niedriger als die der Maturanten und wird nur von jener der Hochschulabsolventen unterboten. Gleichzeitig ist jedoch auch der Anteil der Männer mit drei oder mehr Kindern unter den wenig gebildeten am höchsten. Die Gruppe weist also eine extreme Zweiteilung auf: Viele Männer mit nur Pflichtschulabschluss sind kinderlos, jene von ihnen dagegen, die Väter sind, haben relativ viele Kinder. Erwartungsgemäß sind die Väter bei der Geburt ihres ersten Kindes älter als die Mütter der entsprechenden Bildungsgruppe – im Schnitt um drei bis vier Jahre.

Sofern zumindest ein Teil der Unterschiede im Geburtenverhalten tatsächlich durch die Bildungsunterschiede erzeugt wird, verdeutlichen diese Ergebnisse, dass in der nachfolgenden Generation schon deshalb mit einer geringeren Kinderzahl zu rechnen ist, weil diese im Durchschnitt besser ausgebildet ist und sich ein größerer Anteil sowohl der Frauen als auch der Männer in den höheren Bildungskategorien findet.

Kontakt: bilal.barakat@oeaw.ac.at

20. Verhütung und Familienplanung

Fragen zur Empfängnisverhütung wurden im „Generations and Gender Survey“ nur an Personen gestellt, die in einer Partnerschaft lebten – unabhängig ob in einem gemeinsamen oder in getrennten Haushalten. Der vorliegende Artikel beschränkt

DIMITER PHILIPOV UND ISABELLA BUBER

sich auf Frauen zwischen 18 und 45 Jahren, die zum Zeitpunkt der Befragung in einer Partnerschaft lebten und die – ihres Wissens nach – mit ihrem Partner Kinder bekommen können.

Für den Österreichischen „Generations and Gender Survey“ traf dies auf insgesamt 1.924 Frauen zu. Zwei von zehn Frauen gaben an, derzeit nicht zu verhüten, 78% verwenden moderne Verhütungsmethoden, und nur 2% gaben an, nur traditionell – mit Coitus interruptus oder der Kalendermethode – zu verhüten (Tabelle 20.1).

Bedarf an Familienplanung besteht dort, wo Paare, die aktuell kein Kind möchten, keine Methoden der Empfängnisverhütung anwenden. Sie sind entweder nicht informiert über die verschiedenen Verhütungsmethoden oder überlegen nicht ernsthaft die Folgen eines ungeschützten Geschlechtsverkehrs. So werden Frauen, die keine Empfängnisverhütung anwenden, in jene unterteilt, die aktuell ein Kind möchten, und jene, die derzeit keines möchten. Die Aufteilung in diese beiden Gruppen beträgt 41% bzw. 58%, einige wenige Frauen waren sich unklar bezüglich ihres aktuellen Kinderwunsches. Die zweite Gruppe der insgesamt 217 Frauen, die aktuell nicht verhüten und derzeit kein Kind möchten, ist als Risikogruppe für ungeplante Schwangerschaften zu sehen. Im Bereich der Familienplanung werden sie als Personen bezeichnet, die Bedarf an Familienplanung haben. Bezogen auf alle Frauen zwischen 18 und 45 Jahren, die in einer

Partnerschaft leben, beträgt ihr Anteil in Österreich 11%.

Ein internationaler Vergleich zeigt, dass die Empfängnisverhütung in Österreich und Frankreich fast ausschließlich auf modernen Methoden basiert, während in den drei zentral- und osteuropäischen Ländern Bulgarien, Rumänien und Russland derartige Methoden deutlich weniger oft angewandt werden. Der Bedarf an Familienplanung – gemessen am Anteil der Frauen, die sich aktuell kein Kind wünschen und nicht verhüten – ist in Österreich ähnlich hoch wie in den zentral- und osteuropäischen Ländern, während in Frankreich ein derartiger Bedarf zu einem viel geringeren Anteil besteht (Tabelle 20.1).

Kontakt: dimiter.philipov@oeaw.ac.at

	Bulgarien	Rumänien	Russland	Frankreich	Österreich
Keine Verhütung	26	22	13	14	20
Nur traditionelle Methoden	30	22	15	1	2
Moderne Methoden	44	56	72	85	78
Insgesamt	100	100	100	100	100
Keine Verhütung, möchten derzeit kein Kind	66	66	55	26	58
Keine Verhütung, möchten derzeit ein Kind	34	34	45	74	41
Insgesamt	100	100	100	100	99

Tabelle 20.1 Empfängnisverhütung und Familienplanung in ausgewählten Ländern, Angaben in Prozent

21. Tabellen

Geburtsjahrgang	Kinderwunsch, obere Grenze	Kinderwunsch, untere Grenze	Kinderwunsch, Mittelvariante
1964	1,87	1,83	1,84
1965	1,87	1,80	1,82
1966	1,89	1,80	1,84
1967	1,89	1,80	1,85
1968	1,90	1,82	1,87
1969	1,90	1,80	1,87
1970	1,94	1,79	1,89
1971	1,95	1,74	1,88
1972	2,02	1,80	1,95
1973	2,11	1,80	2,03
1974	2,15	1,81	2,07
1975	2,12	1,71	2,00
1976	2,08	1,64	1,98
1977	2,15	1,53	2,03
1978	2,21	1,57	2,12
1979	2,19	1,53	2,11
1980	2,07	1,50	2,00
1981	2,02	1,33	1,93
1982	2,05	1,27	1,96
1983	2,08	1,28	2,00
1984	2,07	1,31	1,98
1985	2,03	1,38	1,93
1986	2,11	1,46	2,01
1987	2,16	1,52	2,10
1988	2,14	1,45	2,08
1989	2,15	1,48	2,05

Tabelle zur Abbildung 2.1 Verschiedene Varianten des Kinderwunsches bei Frauen (durchschnittliche gewünschte Kinderzahl nach Geburtsjahrgang)

Alter	Frauen	Männer
19–24	2,01	1,88
25–29	2,02	1,91
30–34	2,04	2,00
35–39	1,93	2,03
40–44	1,85	1,97

Tabelle zur Abbildung 2.2 Durchschnittliche gewünschte Kinderzahl bei Frauen und Männern, nach Alter (Mittelvariante)

	Alter 20-25	Alter 31-35	Alter 20-25	Alter 31-35
Mikrozensus 1986	1,86	2,00		
Mikrozensus 1991	1,77	1,90		
Mikrozensus 1996	1,73	1,83		
Mikrozensus 2001	1,68	1,80		
GGs 2008/09			2,00	2,03

Tabelle zur Abbildung 2.3 Durchschnittliche gewünschte Kinderzahl von Frauen im Alter von 20-25 und 31-35 Jahren: Ein Vergleich von Mikrozensus (1986-2001) und GGS 2008/09

Quelle: Mikrozensus 1986, 1991, 1996, 2001; GGS 2008/09

Alter	18–19	20–24	25–29	30–34	35–39	40–45	Total
Frauen – ganz sicher ja	66	56	43	30	19	10	31
Frauen – wahrscheinlich ja	23	32	34	25	9	2	19
Männer – ganz sicher ja	58	49	40	41	23	14	33
Männer – wahrscheinlich ja	27	41	41	26	23	10	26

Tabelle zur Abbildung 3.1 Anteil der Frauen und Männer, die ein (weiteres) Kind möchten, nach Alter (in Prozent)

	F: Kinderlos	M: Kinderlos	F: 1 Kind	M: 1 Kind	F: 2 Kinder	M: 2 Kinder	F: 3+ Kinder	M: 3+ Kinder
Ganz sicher ja	49,2	44,4	34,0	39,5	10,5	12,9	7,3	12,4
Wahrscheinlich ja	31,1	39,6	13,6	17,0	7,0	5,9	2,9	6,5

Tabelle zur Abbildung 3.2 Anteil der Frauen und Männer, die ein (weiteres) Kind möchten, nach derzeitiger Kinderzahl (in Prozent)

Jahr-gang	Anteil	Jahr-gang	Anteil	Jahr-gang	Anteil	Jahr-gang	Anteil
1900	29,1	1918	18,9	1936	11,8	1954	14,5
1901	27,4	1919	17,9	1937	11,6	1955	15,0
1902	27,4	1920	17,4	1938	11,5	1956	15,3
1903	27,8	1921	17,9	1939	11,7	1957	15,6
1904	27,0	1922	18,9	1940	11,9	1958	16,0
1905	26,2	1923	18,8	1941	12,0	1959	16,1
1906	25,1	1924	18,6	1942	12,0	1960	16,3
1907	24,6	1925	18,4	1943	12,5	1961	16,2
1908	23,7	1926	17,9	1944	12,3	1962	16,5
1909	23,5	1927	17,2	1945	12,4	1963	16,9
1910	22,4	1928	16,4	1946	11,8	1964	17,3
1911	21,7	1929	16,0	1947	12,2	1965	17,1
1912	20,9	1930	14,4	1948	12,3	1966	17,9
1913	20,4	1931	13,6	1949	12,4	1967	18,0
1914	20,2	1932	12,8	1950	12,6	1968	18,5
1915	20,2	1933	12,2	1951	13,1		
1916	19,6	1934	12,2	1952	13,5		
1917	18,8	1935	12,1	1953	13,9		

Tabelle zur Abbildung 4.1 Kinderlosigkeit bei Frauen, Geburtsjahrgänge 1900-68 (in Prozent)

Quelle: Berechnungen aufgrund der Volkszählung 1991 und Daten der Statistik Austria

	Frauen: Kinderlos	Männer: Kinderlos	Frauen: Kein Kind gewünscht	Männer: Kein Kind gewünscht
18-19	97	98	11	14
20-24	87	94	9	10
25-29	64	77	7	9
30-34	37	54	6	9
35-39	23	38	8	9
40-45	18	21	13	9

Tabelle zur Abbildung 4.2 Anteil der Kinderlosen sowie der Personen, die kinderlos bleiben möchten, nach Alter (in Prozent)

	F 18-24	M 18-24	F 25-29	M 25-29	F 30-34	M 30-34
Ganz sicher nein	3,7	5,7	3,5	4,0	5,0	5,3
Wahrscheinlich nein	6,4	5,7	6,7	5,2	11,3	10,6
	F 35-39	M 35-39	F 40-45	M 40-45		
Ganz sicher nein	18,6	8,4	50,4	25,7		
Wahrscheinlich nein	22,0	12,6	19,8	14,7		

Tabelle zur Abbildung 4.3 Anteil der kinderlosen Frauen und Männer, die kein Kind haben möchten, nach Alter (in Prozent)

zusätzlicher Kinderwunsch (ANZAHL)	Österreich		Frankreich		Deutschland		
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	
noch keine Kinder (Parität 0)	18-24	1,9	2,0	1,8	2,2	1,8	1,7
	25-29	1,8	1,8	2,1	2,1	1,8	1,9
	30-34	1,6	1,6	2,1	1,9	1,6	1,2
	35-40	1,4	1,0	1,6	1,5	0,9	0,4
	40-45	1,0	0,5	1,0	1,4	0,3	0,1
	gesamt	1,7	1,6	1,9	2,1	1,4	1,4
bereits ein Kind (Parität 1)	18-24	1,8	1,3	1,4	2,1	1,6	1,4
	25-29	1,2	1,2	2,1	1,7	1,3	1,2
	30-34	1,1	1,1	1,8	1,6	0,6	0,8
	35-40	0,7	0,5	1,5	1,2	0,4	0,2
	40-45	0,5	0,2	1,4	0,4	0,1	0,0
	gesamt	0,9	0,7	1,8	1,6	0,5	0,5
bereits zwei Kinder (Parität 2)	25-29	0,7	0,7	1,8	1,6	1,3	0,5
	30-34	0,6	0,5	1,3	1,4	0,2	0,2
	35-40	0,3	0,1	0,9	1,0	0,1	0,1
	40-45	0,2	0,0	1,1	0,8	0,1	0,0
	gesamt	0,3	0,2	1,2	1,4	0,1	0,1

Tabelle A zur Abbildung 5.1 Zusätzlicher Kinderwunsch nach derzeitiger Anzahl der Kinder

Realisierungserwartung (Wahrscheinlichkeit)		Österreich		Frankreich		Deutschland	
		Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
noch keine Kinder (Parität 0)	18–24	85	85	87	90	95	95
	25–29	83	83	87	90	94	95
	30–34	80	78	87	89	93	95
	35–40	77	71	87	89	93	96
	40–45	76	68	86	88	94	96
	gesamt	82	82	87	90	94	95
bereits ein Kind (Parität 1)	18–24	81	86	86	88	95	97
	25–29	82	84	86	88	95	97
	30–34	78	80	87	86	96	95
	35–40	77	76	82	86	93	96
	40–45	74	74	80	86	92	95
	gesamt	78	80	86	87	95	97
bereits zwei Kinder (Parität 2)	25–29	70	74	88	85	96	96
	30–34	65	63	78	83	95	94
	35–40	61	60	80	80	97	94
	40–45	57	57	79	80	95	95
	gesamt	62	63	79	82	96	94

Tabelle B zur Abbildung 5.1 Subjektive Realisierungserwartung der zur Erreichung des Kinderwunschs anstehenden Geburt nach derzeitiger Anzahl der Kinder (in Prozent)

	1970–1974	1975–1979	1980–1984	1985–1989	1990–1994	1995–1999	2000–2004
Österreich	6,7	9,6	17,8	20,4	25,8	35	39
Frankreich	4,2	6,1	11,9	23,1	34,4	42,4	
Ungarn	1,0	3,3	3,3	4,3	12,8	17,8	22,7
Italien	0,9	1,9	2,0	3,4	3,9	6,3	10,1
Niederlande	0,6	1,5	4,8	5,3	11,0	22,6	30,0
Norwegen	4,0	10,0	20,0	35,0	46,0	53,0	54,0
Rumänien	5,5	7,1	7,1	7,8	6,8	8,6	15,4
Großbritannien	8,5	7,4	7,5	10,5	13,2	16,4	17,0
Ukraine	2,0	1,0	6,0	12,0	19,0	26,0	31,0

Tabelle zur Abbildung 6.1 Anteil erster Geburten in unehelicher Lebensgemeinschaft, 1970–2004

		Uneheliche Lebensgemeinschaft	Verheiratet	Allein lebend
Norwegen	Empfängnis	53	35	12
	Geburt	53	40	7
	1 Jahr alt	46	46	8
Frankreich	Empfängnis	44	40	16
	Geburt	42	48	10
	1 Jahr alt	39	52	9
Österreich	Empfängnis	44	38	17
	Geburt	37	54	9
	1 Jahr alt	32	60	8
Niederlande	Empfängnis	29	62	9
	Geburt	24	71	5
	1 Jahr alt	21	72	7
Großbritannien	Empfängnis	22	47	31
	Geburt	27	52	21
	1 Jahr alt	26	57	17
Russland	Empfängnis	29	43	27
	Geburt	17	69	14
	1 Jahr alt	13	71	16
Ungarn	Empfängnis	26	54	20
	Geburt	19	73	7
	1 Jahr alt	15	75	9
Rumänien	Empfängnis	21	67	12
	Geburt	15	79	6
	1 Jahr alt	9	88	3
Italien	Empfängnis	8	75	18
	Geburt	8	85	7
	1 Jahr alt	7	88	5

Tabelle zur Abbildung 6.2 Partnerschaftsstatus zum Zeitpunkt der Zeugung, der Geburt und ein Jahr nach der Geburt im Zeitraum von 1995 bis etwa 2004

	Männer	Frauen
0 Kinder	0	1
1 Kind	3	4
2 Kinder	66	63
3 Kinder	20	16
4+ Kinder	2	1
Es gibt keine ideale Zahl	7	14
Weiß nicht	0	0
Verweigert	0	0
Total	100	100

Tabelle zur Abbildung 7.1 Ideale Zahl von Kindern für eine Familie in Österreich

	Eine Frau braucht Kinder für ein erfülltes Leben	Ein Mann braucht Kinder für ein erfülltes Leben
Einstellung der Frauen	23%	18%
Einstellung der Männer	28%	28%

Tabelle zur Abbildung 8.1 Zustimmung zur Aussage „Eine Frau bzw. ein Mann braucht Kinder, um ein erfülltes Leben zu führen.“

	Männer			
	18–24	25–34	35–45	Alle
Stimme (sehr) zu	41	41	39	41
Stimme weder zu noch nicht zu	29	26	21	24
Stimme (überhaupt) nicht zu	29	30	38	33
Weiß nicht/keine Antwort	1	3	3	2
	Frauen			
	18–24	25–34	35–45	Alle
Stimme (sehr) zu	74	62	55	62
Stimme weder zu noch nicht zu	14	20	19	18
Stimme (überhaupt) nicht zu	12	17	24	19
Weiß nicht/keine Antwort	0	2	2	1

Tabelle zur Abbildung 8.2 Zustimmung zur Aussage „Schwule/lesbische Paare sollten die gleichen Rechte haben wie heterosexuelle Paare“ (in %)

	Frau	Mann	Gemeinsam	Andere/Kinder
Transport	51	6	28	16
Hausaufgaben helfen	64	5	22	10
Spielen/Freizeit	32	2	64	2
Zu Hause bleiben, wenn Kinder krank	75	3	16	6
Zu Bett bringen	47	3	41	9
Ankleiden	65	1	17	17

Tabelle zur Abbildung 9.1 Aufteilung der Kinderbetreuungsarbeiten aus Sicht der Mütter (in Prozent)

	Frau	Mann	Gemeinsam	Andere/Kinder
Transport	47	10	31	12
Hausaufgaben helfen	54	7	34	5
Spielen/Freizeit	23	3	73	1
Zu Hause bleiben, wenn Kinder krank	71	3	23	3
Zu Bett bringen	38	4	51	7
Ankleiden	57	2	31	10

Tabelle zur Abbildung 9.2 Aufteilung der Kinderbetreuungsarbeiten aus Sicht der Väter (in Prozent)

Österreich		
Alter	Männer	Frauen
18–24	85,5	80,9
25–29	87,4	81,8
30–34	90,6	84,1
35–39	91,4	84,5
40–45	91,5	85,0
gesamt	89,7	83,3
86,4		

Deutschland		
Alter	Männer	Frauen
18–24	89,8	85,7
25–29	90,2	87,2
30–34	90,9	88,9
35–39	92,4	90,5
40–45	93,2	90,8
gesamt	91,9	89,2
90,5		

Frankreich		
Alter	Männer	Frauen
18–24	80,5	78,0
25–29	83,0	80,7
30–34	86,2	82,6
35–39	89,1	83,2
40–45	89,7	81,8
gesamt	86,9	81,6
83,9		

Russland		
Alter	Männer	Frauen
18–24	79,0	69,2
25–29	80,7	71,0
30–34	84,6	74,1
35–39	86,6	74,7
40–45	87,8	74,8
gesamt	83,9	72,8
77,4		

Tabellen zur Abbildung 10.1 Gegenwärtige Zufriedenheit und prospektive Partnerschaftsstabilität (in Prozent)

	NL	DE	FR	RUS	AT	RUM	HU	BU	GEO
Frauen	2	4,1	6,2	31,3	21,4	21,5	29,6	33,4	41,3
Männer	8,9	9,3	9,4	38,8	39,1	48,7	49,4	60,5	81,3

Tabelle zur Abbildung 11.1 Anteil der 25- bis 29-Jährigen, die im Elternhaus leben, Ländervergleich (in Prozent)

Alter	männlich			weiblich		
	Ö	D	F	Ö	D	F
20	86,1	91,3	90,3	72,3	76,9	75,0
25	51,4	62,3	44,2	32,2	39,6	27,1
30	28,6	39,4	20,7	15,4	22,6	10,9
35	17,7	28,8	11,3	10,3	16,3	6,9
40	13,8	24,4	7,6	8,2	13,9	5,7

Tabelle zur Abbildung 12.1 Anteil der Personen, die zumindest bis zum angegebenen Alter noch keine erste Partnerschaft in einem gemeinsamen Haushalt hatten (in Prozent)

Dauer (in Jahren)	Österreich	Deutschland	Frankreich
1	94,1	97,4	94,8
2	87,2	93,1	88,7
3	80,9	89,7	84,7
4	76,1	87,5	81,2
5	72,7	84,8	77,6
6	70,3	83,2	75,1
7	67,7	81,6	72,9
8	65,9	80,1	70,5
9	64,8	78,7	68,8
10	63,3	77,8	66,8

Tabelle zur Abbildung 12.2 Dauer der ersten Partnerschaft (in Prozent)

	Frauen		Männer	
	Erstes Kind	Weiteres Kind	Erstes Kind	Weiteres Kind
unter 30	32	15	46	31
30-34	30	34	36	39
35-39	34	38	25	47
40+	64	45	53	55

Tabelle zur Abbildung 13.1 Nichtübereinstimmung zwischen Männern und Frauen hinsichtlich der Absicht, ein (weiteres) Kind zu bekommen, nach Alter und Kinderzahl der Befragten (in Prozent).

Alter	18–24	25–29	30–34	35–39	40–45
beruflich	24	23	42	22	29
finanziell	20	15	4	1	11
wohnungsbedingt	30	38	38	37	15
Partner/in hat eine andere Familie	3	2	3	5	12

Tabelle zur Abbildung 14.1 Wichtigster äußerer Umstand für eine LAT-Partnerschaft (in Prozent)

	Männer		Frauen	
	Beschäftigt	Arbeitslos	Beschäftigt	Arbeitslos
Jetzt	20	19	20	13
Innerhalb der nächsten 3 Jahre	36	19	35	37
Später	31	38	24	29
Nie	13	24	21	21

Tabelle zur Abbildung 15.1 Kinderwunsch nach Beschäftigungsstatus (in Prozent)

	Kinderlose		Eltern	
	Beschäftigt	Arbeitslos	Beschäftigt	Arbeitslos
<25	52	38	56	31
25–29	67	55	41	39
30–34	52	52	35	36
35+	31	75	13	21

Tabelle zur Abbildung 15.2 Anteil der Befragten, die innerhalb der nächsten drei Jahre ein Kind haben wollen, unterschieden nach Alter und Beschäftigungsstatus (in Prozent)

	mit gr. Schwierigkeiten		mit kl. Schwierigkeiten		relativ gut	gut	sehr gut	1. Terzil	2. Terzil	3. Terzil
Single	6	9	19	34	18	15	33	29	37	
Paar ohne Kinder	1	4	13	32	27	24	11	28	61	
Paar 1 Kind	2	6	17	36	25	13	28	33	39	
Paar 2 Kinder	2	5	20	33	26	14	36	44	21	
Paar 3+ Kinder	4	7	23	37	20	9	54	39	7	
AlleinerziehlerIn	13	17	30	25	10	6	75	19	6	

Tabelle zur Abbildung 16.1 Subjektives Empfinden mit dem Auskommen gegenüber Haushaltseinkommen (in Prozent)

		Sehr stark	Ziemlich stark	Ein bisschen	Überhaupt nicht
		Eigene finanzielle Situation	Männer	14	24
	Frauen	22	22	31	26
Eigene Arbeit	Männer	9	19	27	45
	Frauen	21	24	27	29
Wohnsituation	Männer	11	26	27	35
	Frauen	15	20	27	38
Arbeit des Partners/der Partnerin	Männer	8	23	39	31
	Frauen	11	21	27	41

Tabelle zur Abbildung 17.1 Bedeutung ökonomischer Faktoren für die Entscheidung, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen

		Sehr stark	Ziemlich stark	Ein bisschen	Überhaupt nicht
		Passende/r Partner/in	Männer	56	22
	Frauen	61	16	5	17
Eigenes Gefühl: „Ich bin bereit für ein Kind“	Männer	40	30	18	11
	Frauen	58	24	9	10
Bereitschaft des Partners/der Partnerin	Männer	45	33	14	8
	Frauen	55	26	9	10
Gefühl, als Paar bereit zu sein	Männer	46	34	12	7
	Frauen	59	25	8	8

Tabelle zur Abbildung 17.2 Bedeutung individueller Faktoren für die Entscheidung, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen

	Ideale Kinderzahl
Ohne Bekenntnis	1,9
Katholisch	2,2
Evangelisch	2,1
Orthodox	2,5
Muslimisch	2,6
Nie	2,0
Jährlich	2,2
Monatlich	2,3
Wöchentlich	2,7
Ohne Bek., kein Kirchengang	1,9
Katholisch, kein Kirchengang	2,1
Katholisch, häufiger Kirchengang	2,4

Tabelle zur Abbildung 18.1 Durchschnittliche ideale Kinderzahl nach Religionsbekenntnis und Kirchengangshäufigkeit

	Ohne Bekenntnis, kein oder seltener Kirchengang	Katholisch, kein oder seltener Kirchengang	Katholisch, häufiger Kirchengang
0 Kinder	26	19	16
1 Kind	34	26	14
2 Kinder	30	39	44
3+ Kinder	11	16	26
Durchschnittliche Kinderzahl	1,3	1,6	1,8

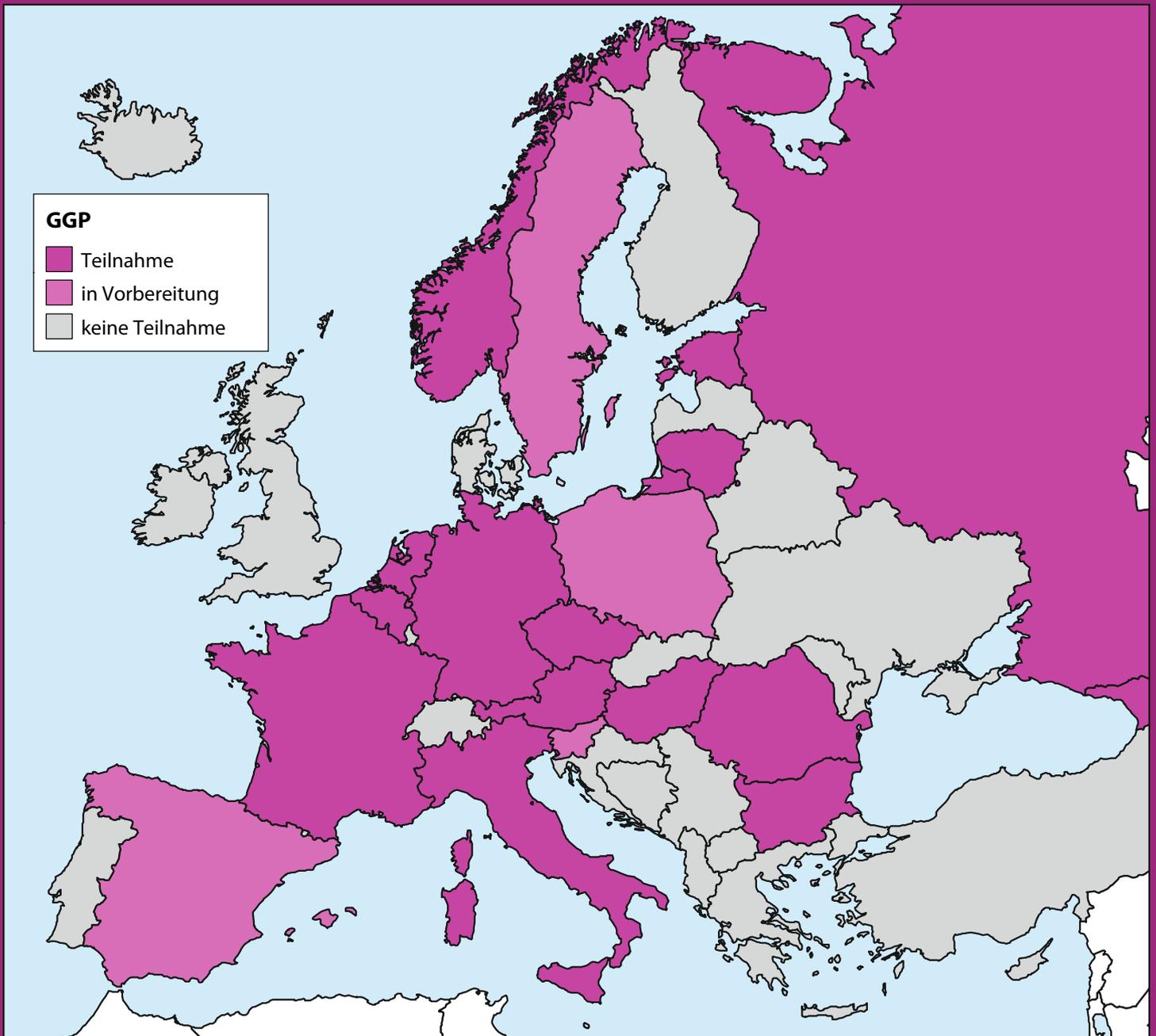
Tabelle zur Abbildung 18.2 Durchschnittliche Kinderzahl (letzte Zeile) und Anteil nach Geburtenfolge nach Religionsbekenntnis und Kirchengangshäufigkeit

	Kinderzahl	% kinderlos	% 3+ Kinder	Alter bei Erstgeburt
Pflichtschule	2,2	13,6	36,4	20,9
Sekundär ohne Matura	1,7	13,9	19,3	24,6
Matura	1,6	21,3	17,2	26,2
Hochschul- abschluss	1,3	26,7	9,7	28,1

Tabelle zur Abbildung 19.1 Geburtenverhalten nach Bildungsniveau, Frauen

	Kinderzahl	% kinderlos	% 3+ Kinder	Alter bei Erstgeburt
Pflichtschule	1,5	35,6	27,0	25,4
Sekundär ohne Matura	1,6	19,3	22,3	27,1
Matura	1,6	20,6	16,2	29,1
Hochschul- abschluss	1,4	22,5	7,1	32,2

Tabelle zur Abbildung 19.2 Geburtenverhalten nach Bildungsniveau, Männer



GGP International
www.unece.org/pau/ggp

GGP Österreich
www.ggp-austria.at

Vienna Institute of Demography (VID)
www.oeaw.ac.at/vid

Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF)
www.oif.ac.at